

ABSOLVENTEN NACHRICHTEN

NÉMET-DIPLOMÁSOK EGYESÜLETE
INFORMÁCIÓS KIADVÁNYA

21. ÉVFOLYAM / JAHRGANG 21

NR. 1. SZÁM / NOVEMBER 2014 NOVEMBER

INFORMATIONSBLETT VEREIN DEUTSCHER
AKADEMIKER AUS UNGARN E.V.

DW! 

www.nemet-diplomasok.hu



20 Jahre DÜ
18. KONFERENZ *und Feierlichkeiten*



18. Konferenz: Konfliktbehandlung unterschiedlicher Art



In Ungarn besonders, aber Europaweit aktuell wurde das Thema, das wir diesmal behandelt haben. Unterschiedliche Betrachtungen, verschiedene Meinungen, interessante Aspekte, Beispiele zum weiterdenken haben wir in den Vorträgen gehört. Eine Kostprobe kann davon in den nachstehenden Beiträgen gelesen werden. Wir hoffen damit zu einer offenen, sachlichen und vorwärtsbringenden Diskussion beigetragen zu haben.

Vortrag von Herrn Zsolt Müller

am 17. Mai 2014 anlässlich der Konferenz des Vereins deutscher Akademiker aus Ungarn

*Sehr geehrter Herr Vorsitzender,
sehr geehrte Damen und Herren!*

Es ist für mich ein große Freude und eine große Ehre, Sie anlässlich dieser Konferenz im Namen unseren Rates, des Hungarian European Business Councils begrüßen zu dürfen. Wir sind dankbar, dass wir das 20-jährige Bestehen Ihres ehrenwürdigen Vereins zusammen mit Ihnen feiern dürfen. Eine spezielle Freude ist für mich, dabei in meiner zweiten Muttersprache zu Ihnen sprechen zu dürfen, in meiner Arbeitssprache, die ich als regionaler Leiter von OMV benutzte, und die als Kultur mir sehr nahe steht.



Vor mir meldeten sich hervorragende Redner zu Wort. Bitte erlaube Sie mir, ihre wertvollen Gedanken durch die Perspektiven der Wirtschaft, resümiert in unserem Rat, zu bereichern.

Bevor ich zum Thema komme, wie wir, Leiter multinationaler Gesellschaften, Wettbewerb und Zusammenarbeit sehen, gestatten Sie mir, den Hungarian European Business Council (HEBC) vorzustellen.

Unser Rat, der HEBC

Der Rat wurde auf Initiative des Brüsseler Runden Tisches der Europäischer Industriellen (ERT) 1998 gegründet. Unsere Muttergesellschaft ist eines der einflussreichsten Foren der oberen Geschäftsführung, sie umfasst Präsidenten von 46 multinationaler Gesellschaften.

Der Gesamtumsatz dieser Firmen in Europa liegt über 1 000 Milliarden Euro, und sie schaffen damit 6,6, Millionen Arbeitsplätze in der Region.

Bei der Gründung unseres Rates stand die Nato-Mitgliedschaft und der Eu-Beitritt Ungarns noch bevor, aber auf dem Gebiet der ausländischen Kapitalinvestitionen war Ungarn einer der beliebtesten Zielpunkte in Mitteleuropa. Das wichtigste Ziel der Gründung unseres Rates war es, durch unsere Tätigkeit den EU-Beitritts Ungarns, die Entwicklung der ungarischen Wirtschaft zu unterstützen, damit wollten wir auch zur Sicherheit der ausländischen Kapitalinvestitionen in Ungarn beitragen.

Unsere Mitglieder vertreten die höchste Leitungsebene von 14 ERT –Gesellschaften, sie führen oft nicht nur die ungarischen Gesellschaften, sondern sind für andere 8-10 Länder in der Region verantwortlich. Wir fassen von Anfang an unsere politikfreien Vorschläge, basierend auf unseren Erfahrungen im Wirtschaft, jährlich in der Form von Jahresberichten

zusammen. Wir schreiben sie selbst, ohne externe Gutachter. Jeder Satz ist ein Ergebnis von Konsens, was wir als besonderen Wert unserer Gruppe hervorheben möchte, da die Mitglieder auf dem Markt oft Konkurrenten sind.

Wir sind der Meinung, dass unsere Zusammenarbeit – denn unsere Tätigkeit ist im Grunde genommen eine ständige Kooperation – ein Beispiel für Politiker sein könnte.

Wir üben keine Lobbytätigkeit aus, wir können die individuellen Interessen der einzelnen Firmen für das Gemeingut, für das Interesse Ungarns beiseitelegen. Wir machen unsere Vorschläge an erster Stelle der jeweiligen ungarischen Regierung, die imstande ist, die zur Entwicklung, zur Änderung notwendigen Schritte zu tun.

Mitglieder unseren Rates sind die Folgenden:

ABB, AkzoNobel, British Telecom, Ericsson, GDF SUEZ, HEINEKEN,

Magyar Telekom, Nestlé, Nokia, OMV, Philips, SAP, Shell, SKF and Volvo Group Trucks.

Diese Gesellschaften sind relevante Investoren in der ungarischen Wirtschaft und schaffen zahlreiche Arbeitsplätze. Unsere Gesamtnettoeinnahme beträgt 4100 Milliarden HUF, die Zahl unserer Arbeitnehmer liegt über 72 000.

Wettbewerb und Kooperation

Erlauben Sie mir bitte, diesen Vortrag mit dem Kerngedanken der Zusammenarbeit anzufangen, und zwar mit einer historischen Kooperation. Ungarn feierte vor einigen Tagen den 10. Jahrestag seines EU-Beitritts.

Die Europäische Union ist ein hervorragendes Beispiel für Zusammenarbeit, ein Beispiel dafür, wie man gemeinsamen Interessen neben der Beibehaltung der nationalen Interessen gerecht werden kann. Die Union, der deutsch-französische Gedanke der Schaffung der Zusammenarbeit, kam zustande, weil man aufeinander angewiesen ist. Das beugt die Möglichkeit eines Krieges vor, und funktioniert nun mehr als seit 64 Jahren. Wir, knapp 500 Millionen Leute in Europa, leben in Frieden und in Freiheit. Die Europäische Union ist nicht nur



eine wirtschaftliche Gemeinschaft, sie bedeutet auch soziale, ethische und kulturelle Werte. Ungarn trat vor 10 Jahren dieser Wertegemeinschaft bei, durch eine gesamtgesellschaftliche Zusammenarbeit und durch den gemeinsamen Willen der Gesellschaft.

Wir sollen in Erinnerung rufen, dass alle Parteien des ersten frei gewählten ungarischen Parlaments nach der Wende mit dem EU- Beitritt einverstanden waren, genauso wie mit dem Ausbau der Demokratie, der Marktwirtschaft und des Rechtsstaates.

Ein schönes Beispiel der Zusammenarbeit war auch der 3. Dezember 2002, als ein innenpolitischer Kompromiss zur Änderung der Verfassung geschlossen wurde. 361 Ja Stimmen von den 365 Parlamentsabgeordneten haben für die Änderung gestimmt, die den Weg dem EU-Beitritt Ungarns ebnete.

Die parlamentarischen Parteien entschieden sich fast einstimmig für ein verbindliches Referendum in April des darauffolgenden Jahres. Das bedeutet, dass die Regierung und das Parlament verpflichtet waren, die Entscheidung der Wähler zu berücksichtigen. Am 12. April 2003 stimmten 83,76% der Wahlteilnehmer für die EU-Mitgliedschaft Ungarns.

Wir haben in unserem Rat, im HEBC die Beitrittsverhandlungen mit Aufmerksamkeit verfolgt, wir waren sogar aktive Unterstützer und Förderer des Prozesses.

Ich erwähnte diese Beispiele aus der nicht allzu fernen Vergangenheit nicht nur wegen des Jahrestages. Ich erwähnte es auch deswegen, weil der EU-Beitritt die letzte Angelegenheit war, in der die politischen Parteien, die politische Elite des Landes eine auf Konsens basierende Entscheidung treffen konnte, in der sie Einverständnis zeigten und kooperieren konnten!

In unseren Jahresberichten erwähnen wir mit Bedauern, dass das Land „überpolitisiert“ ist, der Mangel an gesellschaftlichem und politischem Konsens hindert die Entwicklung des Landes. All das hängt mit dem Fehlen einer langfristigen Berechenbarkeit zusammen, was unerlässlich wäre, um die Wettbewerbsfähigkeit des Landes zu erhöhen, um das Vertrauen der Investoren zu bewahren. Die fehlende Berechenbarkeit erschwert nicht nur die Planung in der Geschäftssphäre, sie macht auch den einzelnen Individuen nur ein kurzfristiges Denken möglich. Die Gesellschaften, die ein Zukunftsbild, eine Vision und gemeinsame Ziele haben, sind selbstverständlich optimistischer und kooperationsbereiter, als diejenigen, bei denen eine individuelle Planung nur das Überleben der nächsten Tage ermöglicht.

Wie bereits erwähnt, wurde unser Rat gegründet, um den EU-Beitritt Ungarns zu unterstützen. 2004 dachten wir, dass unsere Arbeit zu Ende ist, aber es stellte sich heraus, dass es für eine erfolgreiche EU-Mitgliedschaft, für die Ausnutzung der Vorteile der Integration noch sehr viel zu tun gibt. Unseres Erachtens gibt es keine Alternative für die europäische Integration. Wir begrüßen die Tatsache, dass die ungarische Gesellschaft laut der Eurobarometer-Umfrage die EU-Mitgliedschaft über den EU-Durchschnitt hinaus bevorzugt.

Ohne Zweifel hat Europa Sorgen, kämpft gegen die Nachwirkungen der Weltwirtschaftskrise, und hat institutionelle und integrationsbedingte Krisen zu bewältigen. Vieles muss überdacht werden, aber die Achtung der Freiheit, der Demokratie, der Menschenrechte bleibt ein unbestrittener Wert auf unserem Kontinent.

„Wir haben die EU geschaffen, um die großen Schicksalsfragen gemeinsam zu lösen und Europa eine angemessene Rolle in der Welt zwischen Amerika und Asien zu geben. Wir haben die EU nicht geschaffen, um einheitliche Glühbirnen, Toilettenspülungen oder Bananengrößen zu bekommen.“ Tom Enders , EADS-Vorstandschef (EADS- European Aeronautic Defence and Space Company)

Wir sind der Meinung, dass die europäischen Länder im 21. Jahrhundert enger zusammenarbeiten müssen, wenn Europa der größte Exporteur der Welt werden möchte, wenn der alte Kontinent seine leitende Rolle in Wissenschaft und Technologie bewahren möchte, und wenn er vermeiden möchte, innerhalb von 10 Jahren zum Kontinent mit der ältesten Bevölkerung der Welt zu werden.

Die Kooperation ist die Grundlage auch für die nachhaltige Wettbewerbsfähigkeit. Wir stoßen überall in der Welt auf die Grenzen der Erreichbarkeit der Ressourcen, das wird auch der Alltagsmensch in absehbarer Zeit zu spüren bekommen. Die Aspekte der Nachhaltigkeit, mit denen auch unsere Enkelkinder verstärkt konfrontiert werden, beeinflussen die Wettbewerbsfähigkeit jedes Landes, die Lösung verlangt unbedingt noch engerer Zusammenarbeit.

Im Geschäftsleben verschwinden die Landesgrenzen, bei den internationalen Unternehmen denken wir eher in Regionen. Für die Investoren sind einige hundert Kilometer keine Entfernung, deswegen schafft der Kampf um die Investitionen einen Wettbewerb unter den Ländern. Wir, die Mitgliedsgesellschaften des HEBC sind trotzdem der Meinung, dass die neuen EU-Mitgliedsstaaten auch bei dieser Wettbewerbslage mehr Kooperation benötigen.

In unseren Jahresberichten haben wir mehrere Gebiete aufgelistet, wo die Zusammenarbeit sowohl auf regionaler Ebene als auch unter Ländern mit ähnlicher Größe möglich wäre.

Wir sind davon überzeugt, dass es für Ungarn wichtig ist, sich in je breiteren Tätigkeitsbereichen diesen Gruppen und Clustern anzuschließen. Wir begrüßen auch die engere Zusammenarbeit unter den Visegrad-Staaten.

In der heutigen globalisierten Welt gibt es keine Entwicklung ohne Offenheit. Wir, die internationalen Gesellschaften können die Welt als eine Einheit betrachten, da kulturelle Vielfalt bei uns der Alltag ist. Der Wettbewerb entscheidet, wo wir investieren, wo wir wachsen, uns entwickeln und Profit erzielen können. Jedes Land entscheidet selbst, ob es für die Investoren Wachstum, Profit oder beides anbietet. Es ist aber bedauerlich, wenn keines von den Beiden da ist. Wenn die Massnahmen den Wachstum beeinträchtigen und den erarbeiteten Profit wegnehmen, kann das bei den global denkenden Industriezweigen zu Kapitalumverlegung führen.

Die Einnahmen der weltweit tätigen multinationalen Gesellschaften übersteigen in vielen Fällen das GDP eines Landes. Die erfolgreichen Firmen verwirklichen eine hervorragende Zusammenarbeit wertvoller Menschen, über Landesgrenzen und Kontinente hinaus. Wir glauben daran, dass wenn einige tausend Menschen bei einer Gesellschaft erfolgreich sein können, sind auch zehn Millionen in einem Land dazu fähig, für gut ausformulierte Ziele zusammenzuarbeiten.

Der Erfolg im Geschäftsleben beruht auf dem ehrlichen Wettbewerb und Marktverhalten, sowie auf transparenten Entscheidungsmechanismen. Der HEBC lehnt jede Form von Korruption ab. Unsere Gesellschaften verpflichten sich zur Einhaltung der ethischen Kodexe, und das gleiche erwarten wir von unseren Partnern und Zulieferern. Es wäre wünschenswert, wenn auch die ungarische Gesellschaft eine ähnlich ablehnende Haltung der Korruption gegenüber hätte.

Wir stellen als eine besondere Auswirkung der Wirtschaftskrise und des mangelnden Vertrauens fest, dass viele Unternehmen ihre Zulieferer nicht als echte Partner behandeln. Die Welt vergisst, dass die Reduzierung der Kosten kein ausschliessliches Ziel sein kann. Die immer mehr herunterdrückten Preise bedeuten einen verzweifelten Kampf um das Überleben,

was den gesunden Wettbewerb beschädigt. Der Wettbewerb heisst nicht den anderen besiegen, sondern ihn überholen. Entwicklung und bessere Ergebnisse müssen nach den Regeln des Fair Play erzielt werden. Man muss das Vertrauen in den Rechnungen aufführen, damit sich langfristige, erfolgreiche Partnerschaften herausbilden können.

Die Welt ist zu kompliziert dazu, um sie durch generelles Wissen zu betätigen, das spezielle Wissen, das menschliche kreative Denken rückt nun mehr als je in den Vordergrund. Die bedeutendste Stärke der Wettbewerbsfähigkeit Ungarns ist weiterhin das Humankapital. Der weitere Erfolg hängt auch in der Zukunft davon ab, wie das Land das Schulwesen und die Bildungssysteme, sowie die Humankapazitäten fördert. Der Wettbewerb erzwingt Qualität. Die Schaffung eines qualitativen Bildungssystems, das nahe die Besten der Welt als Vorbild hat und auch im globalen Sinne wettbewerbsfähige Generationen „produziert“, ist unser gemeinsames Ziel.

In unseren Unternehmen suchen wir ständig nach Antworten, wie man mit der aktuellen Welt Schritt halten kann, oder wie man ihr einen Schritt voraus sein kann. Die Entwicklung bedeutet gemeinsames Denken, Zusammenarbeit, das Finden des Gleichgewichts. Es gibt Unternehmen in unserem Rat, die in ihrem Bereich Weltbesten sind, und vor mehr als hundert Jahren gegründet wurden.

Wir möchten von dem besonderen Wissen, Erfahrung und Praxis, was die Gesamtheit unserer Mitgliedsunternehmen verkörpert all das den politischen Entscheidungsträgern vermitteln und übergeben, was im Interesse der Entwicklung des Landes verwendbar ist.

Wir halten Konsultationen, eine vorherige Abstimmung und den Dialog für äußerst wichtig. Der HEBC befindet sich in der erfreulichen Situation, dass er mit der ungarischen Regierung einen institutionalisierten Dialog führen kann. Auf Vorschlag des Ministerpräsidenten, Herrn Viktor Orbán kam am 5. April 2012 das Konsultationsbüro zustande, in dem wir in Angelegenheiten bezüglich der Wettbewerbsfähigkeit des Landes kooperieren. Wir haben auf mehreren Gebieten Ergebnisse erreicht und sind bereit, die Konsultation auch nach der Bildung der neuen Regierung fortzusetzen.

Sie sind die Ersten, die erfahren, dass wir mit der Zusammenstellung unseren 16. Jahresberichtes begonnen haben. Unser neuester Bericht mit dem Titel „Nachhaltige und inklusive Wachstum“ wird wegweisende Formulierungen und Empfehlungen beinhalten, die reale, aber ambitionöse Ziele für das Land darstellen.

Die Botschaft des HEBC, die Meinung der ausländischen Investoren ist auch heute eindeutig: Ungarn kann das Niveau der entwickelten Mitgliedstaaten der Union nur dann erreichen, sie nur dann einholen, wenn unter den politischen Kräften, der Wirtschaft, der breiten Schichten von Wissenschaft und Gesellschaft bezüglich der Fragen der langfristigen Entwicklung des Landes Konsens entsteht. Nach 10 Jahren EU-Mitgliedschaft wäre es wichtig, soweit zu kommen, dass sich auch die einzelnen Individuen Mitglieder der Europäischen Gemeinschaft, sich europäische Bürger fühlen dürfen.

Bitte erlauben Sie mir, meinen Vortrag mit den Worten von Joschka Fischer zu schließen:

„Die Nationen machen Europa aus, ihre Kultur, ihre Sprache, ihre Unterschiede und ihre Gemeinsamkeiten, und diese Nationen sind viel älter als die Nationalstaaten.“

Ich wünsche uns allen ein starkes, in der ganzen Welt wettbewerbsfähiges, kräftiges, erfolgreiches und kooperationsbereites Europa! Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Vortrag von Herrn Dr. Korencsy Ottó

Dolmetscher als Konfliktmanager?

Einige Überlegungen zu interkulturellen Zusammenstößen
und ihrer Handhabung durch Dolmetscher

Einleitende Bemerkungen

Dieser kurze Artikel behandelt Situationen, die für Dolmetscher eine besondere Herausforderung darstellen. Es werden reale Situationen geschildert, die mitunter von einem äußerst vulgären Sprachgebrauch gekennzeichnet werden. Hätten wir diese ausgelassen oder abgemildert, würden die Leserinnen und Leser dieses Artikels kein wahres Abbild der Realität bekommen, was den Sinn dieser Abhandlung in Frage stellen würde. Demzufolge wurde die Entscheidung getroffen, nichts an den dargestellten Äußerungen zu verschönern und es der Druckschwärze zu überlassen, wieviel sie verträgt.

Erwähnt werden muss außerdem, dass im Artikel nicht gegendert wird; wo z. B. *Dolmetscher* steht, wird selbstverständlich geschlechtsneutral auch *Dolmetscherin* verstanden. Auf eine durchgehende doppelte Formulierung (Splitting) oder auf das Schrägrich-I wurde aus Gründen der Lesbarkeit nach Absprache mit betroffenen Kolleginnen verzichtet.



1. Vorspann: die Affäre Babiniotis; oder muss ein Wörterbuchautor die sprachliche Wirklichkeit ändern, um einen möglichen Konflikt zu entschärfen?

Am 13. Juli 1998 wurde der griechische Sprachwissenschaftler Prof. Georgeios Babiniotis von einem Gericht in Thessaloniki zu 2 Millionen Drachmen (ca. € 6000) bzw. zu einer Haftstrafe von einem Monat verurteilt, es sei denn, er fügt sich der Entscheidung des Gerichts und verzichtet auf die Darstellung der zweiten Bedeutung eines Stichwortes in seinem im gleichen Jahr erschienenen „Wörterbuche der Neugriechischen Sprache“.

Der Auslöser des Rechtsstreites war das kontroverse Stichwort *Βούλγαρος* (*Bulgare*), dessen Bedeutung 2. in der ersten Ausgabe des Wörterbuches wie folgt erklärt wurde: „Anhänger oder Spieler einer Mannschaft aus Thessaloniki, besonders von PAOK“. Wegen dieser Be-

deutungserklärung leitete die Kommunalverwaltung von Thessaloniki ein Gerichtsverfahren gegen den Lexikographen ein, indem Babiniotis vorgeworfen wurde, er hätte die Persönlichkeitsrechte der Nordgriechen auf gesetzlich unzulässigem Wege verletzt. Die Anklage bekam Recht und der Prozess endete mit der Verurteilung des Wörterbuchautors.

Das Gericht begründete seine Entscheidung damit, dass die Bedeutungserklärung des Stichwortes die nationale Würde der Nordgriechen verletze.

In Kenntnis des Gerichtsbescheids verzichtete Professor Babiniotis auf die Definition der zweiten Bedeutung und strich auch ein zweites Stichwort aus dem Wörterbuch, das zwar (bis dahin) keinen Grund für einen Prozess lieferte, jedoch in der Presse für Aufsehen sorgte und war somit eine potenzielle Zeitbombe: *Filipinesa* = 1) Bewohnerin der Philippinen, 2) Putzfrau.

Das einsprachige griechische Wörterbuch von Georgeios Babiniotis beherrschte im Sommer 1998 die Inlandsseiten der Zeitungen in Griechenland; zahlreiche Artikel und Leserbriefe äußerten sich zum Thema und spalteten die interessierte Öffentlichkeit mit folgender Fragestellung in zwei Lager: Besteht die Aufgabe eines Wörterbuches darin, die Sprache in ihrer wirklichen Erscheinungsform darzustellen, die alle menschlichen Sinnesregungen (unter anderem auch Beleidigungen) widerzuspiegeln versucht, oder muss ein Wörterbuch erzieherisch sein in dem Sinne, das nicht erwähnt bleiben darf, was einer Gruppe von Menschen nicht gefällt?

Professor Babiniotis gab nicht auf, ging trotz mancher Unkenrufe in Berufung, und bekam schließlich vom Obersten Gerichtshof Griechenlands, dem Areios Pagos Recht; in seinem Urteil vom April 1999 entschied der Areios Pagos, dass die lexikographische Erfassung und Darstellung einer ohnehin allgemein bekannten Bedeutung eines Wortes die menschliche Würde nicht verletze.

2. Prekäre Dolmetschsituationen

2.1. Begriffsbestimmung

Im Falle Babiniotis ging es nicht um ein Aufeinandertreffen zweier Sprachen und Kulturen, d. h. eine *interkulturelle* Begegnung, sondern um eine *intrakulturelle*, in der sich beide Parteien der Situation und ihrer möglichen Eskalation bewusst waren.

Ganz anders verhält es sich bei Ereignissen, die interkulturell geprägt sind, mit anderen Worten, die Beteiligten wissen nicht, welche Effekte sie mit ihren Äußerungen auslösen und somit unerlaubte Grenzen überschreiten können. Diese Fälle sind eher typisch für verdolmetschte Ereignisse, denn Sprachkenntnisse bedeuten meistens auch elementare kulturelle Kenntnisse darüber, was in einer gegebenen Kultur gesagt werden darf oder nicht. Wenn aber ein Sprecher die Sprache seines Gesprächspartners nicht kennt und die Hilfe eines Dolmetschers benötigt, wird er nicht notwendigerweise wissen, was erlaubt und was verboten ist. Daher erscheint die Frage mehr als berechtigt, ob ein Dolmetscher präventiv eingreifen und die Mitteilung ändern darf, wenn er weiß, eine „treue“ Wiedergabe des Gesagten könnte das kommunikative Ereignis stören und zu unerwünschten Reaktionen führen. Es ist eine Frage der Ethik, die immer auch eine psychische Belastung darstellt.

Allen Erwartungen zum Trotz möchten wir vorausschicken, dass es hierfür keine Patentrezepte gibt. Die Entscheidung muss im Bruchteil einer Sekunde getroffen werden und ist in

der Regel kaum korrigierbar. Hinzu kommt noch, dass der Ausgang immer unsicher ist. Nicht zufällig heißen die in solchen Situationen gefällten Entscheidungen *Überlebensstrategien*. Der Zweck dieser kurzen Abhandlung kann keinesfalls darin bestehen, bestimmte Lösungen vorzuschlagen oder gar zu präferieren, die in den später zu schildernden Situationen zum Einsatz kamen. Wir möchten lediglich einige Fälle aus der täglichen Praxis von Dolmetschern behandeln und es dem Leser überlassen, was er über den Ausgang denkt.

Um zu einer *prekären Dolmetschsituation* zu gelangen, müssen wir zunächst einmal von der *elementaren Dolmetschsituation* ausgehen. An diesem Ereignis sind (mindestens) 2 Redner (*Interlokutoren*) und (mindestens) ein Dolmetscher beteiligt. Der Ablauf einer verdolmetschten kommunikativen Handlung kann wie folgt vereinfacht beschrieben werden: der Redner sendet eine Mitteilung 1 an einen Dolmetscher, der diese „verarbeitet“ und dem Zuhörer in dessen Sprache als Mitteilung 2 weitersendet.

Interkulturelle Unterschiede sind in der elementaren Dolmetschsituation reichlich vorhanden, aber diese müssen nicht notwendigerweise zu Störungen führen; wenn ein Italiener seinen deutschen Partner um 3 Uhr nachmittags mit *buona sera!* grüßt, wird es gewöhnlich nicht mit *guten Abend!* ins Deutsche übersetzt. Genausowenig wird ein englisches *good morning!* um 11 30 zu *guten Morgen!* im Deutschen (von *good afternoon!* ganz zu schweigen).

Eine prekäre Dolmetschsituation entsteht, d. h. es kommt zu Kommunikationsstörungen, wenn Mitteilung 1 Elemente enthält, die vom Zuhörer anders als vom Redner intendiert interpretiert werden. In dieser Situation muss der Dolmetscher entscheiden, wie er Mitteilung 2 formuliert, was von einer Reihe von Faktoren abhängen kann:



- soziale Stellung des Dolmetschers (Der Dolmetscher kann fest angestellter Mitarbeiter eines Redners (oder dessen Institution) oder freiberuflich sein, mit oder ohne Arbeitsbeziehungen zum Interlokutor. Wenn Redner und Dolmetscher sich gut kennen, ist es durchaus vorstellbar, dass vom Letzteren zusätzliche Informationen zur Mitteilung erwartet werden.
- Informationen über die Interlokutoren (Wer vertritt welchen Standpunkt? Kann das Gehörte überhaupt gesagt worden sein? Kann eine Mitteilung eventuell eine Provokation sein?)
- Informationen über die Entourage (Verstehen andere Anwesende die verdolmetschte Mitteilung? Gibt es unter ihnen mögliche Kritiker? Kann die Presse das Gesagte ausschachten?)
- Informationen über das Thema und eventuelle Zusammenhänge
- Ort und Zeit des Ereignisses (Ist das Ereignis ein Heimspiel oder findet es in der Fremde statt? Ist es frühmorgens oder spätabends? Kann der Dolmetscher die gezeigten Bilder sehen? Stimmt alles mit der Akustik oder muss der Dolmetscher improvisieren?)
- Sympathie/Antipathie des Dolmetschers gegenüber den Interlokutoren (Darf der Dolmetscher – wenn er das Gesagte mit seinem Gewissen nicht vereinbaren kann – sagen: „Die Dame/der Herr sagt...“)
- Große Sprache – kleine Sprache (Es ist wahrscheinlicher, dass der Dolmetscher für seine Entscheidung kritisiert wird, wenn die Zielsprache eine große Sprache ist, kleine Sprachen dagegen sind empfindlicher)
- Art des Dolmetschens (Ist der Dolmetscher physisch anwesend – am Verhandlungstisch oder gar vor einem Publikum oder sitzt er in der splendid isolation einer Kabine?)
- Dolmetscherin/Dolmetscher (Mediendolmetschen, islamische Länder)

2.2. Typologie der prekären Dolmetschsituationen

Prekäre Dolmetschsituationen können zunächst einmal durchaus beabsichtigt herbeigeführt werden (Provokation). In diesem Fall ist sich der Redner dessen bewusst, dass er den/die Zuhörer verletzen/beleidigen/provozieren/aufregen usw. will und setzt diese Technik bewusst ein. Der Dolmetscher wird normalerweise nicht über eventuelle Provokationsabsichten informiert und weiß daher nicht, ob Mitteilung 1 aus interkultureller Unkenntnis oder einer bewusst formulierten provokativen Aussage resultiert.

Eine Provokation kann erkannt werden, wenn diese kommunikative Strategie zum Repertoire eines bekannten Redners gehört (siehe einige Europaabgeordnete), aber es ist äußerst schwierig, eine mögliche Provokation seitens eines unbekanntem Redners zu identifizieren. Dolmetscher verhalten sich in der Regel vorsichtig bei der ersten vermeintlich provokativen Äußerung und warten ab, bis sich herausstellt, worin die primäre Absicht des Redners besteht. Dann kommt es zur Entscheidung; wahrscheinlich wird kein Dolmetscher eine bewusste Provokation entschärfen, wenn diese im Mittelpunkt einer Mitteilung steht.

An dieser Stelle sollte vermerkt werden, dass es durchaus Situationen gibt, die nur für

den Dolmetscher prekär sind, indem er als Mann fürs Grobe benutzt wird und eine schlecht oder sogar grob formulierte Aussage sozusagen ausbügeln muss.

Im zweiten Fall hat der Redner keinesfalls die Absicht zu provozieren und verstößt unbeabsichtigt gegen die kulturellen Erwartungen des Zuhörers. Verstöße dieser Art können auf unterschiedliche Ursachen zurückgeführt werden, von denen an dieser Stelle nur einige erwähnt werden sollen:

- Mangelnde Informationen über Tabus (Worüber spricht man nicht? Welche Witze wirken verletzend? Hätte ich das wissen müssen?)
- Unterschiedliche Gesprächsthemen (Kurze Darstellung aller ungarischen Nobelpreisträger als integrierter Bestandteil eines Verhandlungsgespräches über Fensterrahmen)
- Unterschiedliche Beurteilung der Geschlechterrollen (Lob an die Schönheit der anwesenden Konferenzteilnehmerinnen als kulturelles Muss)
- Ungenügende Informationen über das Ereignis (Keine Verdolmetschung aus dem Mongolischen?)
- Protokollarische Differenzen (Der junge Schwede wird den alten Ungarn duzen, die Anrede des Bundestagspräsidenten ist nicht *Exzellenz*)
- Falsche Präsuppositionen (Annahme gewisser Vorkenntnisse)
- Politische Korrektheit (Gibt es in Ungarn Zigeuner? Peking oder Beijing?)
- Unterschiedliche Sicht der Geschichte (Die Ungarneinfälle im 10. Jahrhundert heißen auf Ungarisch *kalandozások* (abenteuerliche Streifzüge), offene historische Rechnungen)
- Orts – oder Ländernamen (Gdansk oder Danzig? Wie viele aktuelle Ortsnamen jenseits der Staatsgrenzen muss ein ungarischer Dolmetscher kennen?)

3. Fallbeispiele

Der dritte Abschnitt ist prekären Dolmetschsituationen gewidmet, die in der Tat stattgefunden haben. An dieser Stelle möchten wir alle Leser noch einmal ausdrücklich warnen, dass die Beispiele mitunter Grobianismen enthalten (vulgär sind). Wer vulgäre Ausdrücke ungerne in geschriebener Form sehen möchte, sollte an dieser Stelle mit der Lektüre aufhören.

Diejenigen Leser, die weiterlesen, werden gebeten, für sich zu entscheiden, wie sie an Ort und Stelle gehandelt hätten.

Da Dolmetschen mit äußerster Diskretion verbunden ist, werden die dargestellten Ereignisse so abgeändert, dass die echte Situation nicht identifiziert werden kann.

Ein Klassiker aus alten Zeiten: Der mongolische Gast

Im real existierenden Sozialismus wurden Genossen aus aller Welt zu Parteitag eingeladen. So geschah es, dass zu einem derart wichtigen Ereignis auch ein mongolischer Gast in ein europäisches realsozialistisches Land eingeladen wurde. Da Mongolen in jener Zeit recht gut Russisch zu sprechen pflegten, machten sich die Veranstalter keine Sorgen darüber, ob eine Verdolmetschung aus dem Mongolischen organisiert werden sollte. Aber es kam anders. Einmal auf dem Rednerpult gelandet fing der Gast an, in seiner Muttersprache zu reden. Große Verwirrung unter den Dolmetschern; was machen wir jetzt? Plötzlich stürzte

ein erfahrener Dolmetscher in eine Kabine und begann mit der Wiedergabe der Rede. Als er nach getaner Arbeit die Kabine verließ, wunderten sich seine Kollegen, dass er Mongolisch kann. – Ich spreche kein Mongolisch, sagte er, „aber was kann ein Mongole schon sagen?“

Dem Publikum fiel die augenblickliche Störung nicht auf.

Die Auszeichnung des Politikers

Einmal sollte ein hochrangiger ungarischer Politiker für seine Verdienste um den Aufstand 1956 im Rahmen eines Bankettes ausgezeichnet werden. Das Ereignis fand in Budapest statt. Der Festredner, der aus einem fernen Land kam, lobte die Taten des Politikers, allem voran, welchen großen Beitrag er im Jahre 1968 hier in Prag zur Freiheit seines Landes geleistet hatte. Diese Äußerung wurde in einer großen Sprache formuliert, die wohl von vielen Teilnehmern verstanden wurde. Das Dilemma des Dolmetschers: eine Treue Wiedergabe in der Zielsprache könnte eine Blamage für den Festredner sein. Die Richtigstellung von Ort und Zeit wäre eine unerlaubte Entstellung des Gesagten, was wiederum zu Sanktionen führen könnte. Der Dolmetscher hat sich für eine *Auslassung* entschieden, d.h. Ort und Zeit wurden weggelassen, nur der Beitrag zur Freiheit kam in der Zielsprache an.

Es gab keinen Kommentar.

Privatisierung

Nach der politischen Wende in einem bestimmten Teil Europas wurde Anfang der 90er Jahre viel und oft privatisiert. Der Direktor eines großen Betriebes führte die notwendigen Maßnahmen durch und fand einen Käufer, besser gesagt eine Käuferin. Als es zur ersten Verhandlung kam, war der Direktor überrascht, dass er plötzlich mit einer Frau als Investor konfrontiert war. Sicherlich wollte er einen guten Eindruck machen, denn seine erste Äußerung lautete in verdolmetschter Form: „Schön, dass wir von einer so hübschen Frau privatisiert werden“. Die Dame war etwas verblüfft, hat aber nichts gesagt. Der zweite Satz war an den Dolmetscher gerichtet: „Sagen Sie ihr, sie hat wunderschöne Augen!“. Der Dolmetscher hat die Aufgabe treu ausgeführt. Das war aber offenbar zu viel, denn die Angesprochene hat lapidar zurückgefragt, was ihre Augen mit dem Geschäft zu tun hätten. Diesmal war der Betriebsdirektor ein wenig erstaunt, denn er antwortete: „Darf man bei Ihnen nicht einmal höflich sein?“

Schöner Beginn einer Verhandlung.

Radioaktive Männlichkeit

Einmal lud ein ungarischer Gastgeber einen Gast aus dem deutschen Norden nach Hévíz in Ungarn ein, das für sein radioaktives Thermalwasser berühmt ist. Der Gast kam in Begleitung seiner Frau. Natürlich war der erste Programmpunkt ein Bad im 35 Grad warmen See. Der Gastgeber hat sich wohl um die Männlichkeit seines Gastes sorgen gemacht, denn er sagte gleich nach dem Einstieg ins Wasser zum Dolmetscher: „Mondd meg neki Lajcsikám, hogy ha húszerpénél tovább marad a vízben, este nem áll föl a fasza!“ (Sag ihm Lajcsilein, wenn er länger als 20 Minuten im Wasser bleibt, kriegt er heute Abend keinen mehr hoch!“)

Der Dolmetscher war auf eine solche Mitteilung nicht vorbereitet und suchte fiebrig nach einer passenden Lösung. Eine Weile wurde geschwiegen, aber der deutsche Gast wollte wissen, was eigentlich los ist. Der Dolmetscher musste also handeln und übersetzte die

Warnung so gut wie er konnte. Der Gast fand die Bemerkung allem Anschein nach nicht lustig, aber erzählte sie seiner Frau weiter, die ebenfalls wissen wollte, was gesagt wurde. Er überlegte ein wenig und sagte: "Wenn ich länger als 20 Minuten drinbleibe, haben wir heute eine ruhige Nacht."

Eine mögliche Lösung also, die in der Dolmetscherausbildung häufig als Überlebensstrategie thematisiert wird.

Ungenügende Antwort

Der Redner in dieser Geschichte – ein Mann von hohem Rang – kannte seinen Dolmetscher persönlich und wusste, dass er sich immer auf ihn verlassen konnte. Also nahm er ihn auch diesmal auf eine Reise mit, die mit schweren Verhandlungen beladen war. Inmitten eines Gespräches verlor unser Redner die Geduld, als er zum wiederholten Male keine eindeutige Antwort auf seine Frage bekam. Er beugte sich zum Dolmetscher und flüsterte ihm in seiner Muttersprache ins Ohr: „Schicke ihn in die Fotze seiner Mutter, du weißt besser, wie man es bei denen sagt!“. Also der Dolmetscher als Mann fürs Grobe... Aber die langjährige Erfahrung zahlt sich aus, denn ohne mit der Wimper zu zucken gab der Dolmetscher den Text folgendermaßen wieder: „Wir haben immer noch keine eindeutige Antwort auf unsere Frage bekommen.“

Er hat nun mal tatsächlich besser gewusst, wie man es bei denen sagt.

Sinti und Roma

Einmal besuchte eine deutsche Delegation eine Kleinstadt in Ungarn, in der zahlreiche Menschen leben, die auf Ungarisch *cigány* genannt werden. Es handelt sich um eine Selbstbezeichnung, die auch im Namen ihrer Selbstverwaltung steht.

Der Bürgermeister des Dorfes schilderte kurz die Situation und kam zu der Feststellung, dass die Stadt völlig *elcigányosodott* (ca. *verzigeunert*) sei. Der Dolmetscher benutzte auch diesen Ausdruck, wobei einer der Gäste nicht genau hörte, was gesagt wurde und fragte seinen Landsmann. Diesmal war der Landsmann verwirrt; ein Tabuwort darf ja nicht gesagt werden. Eine Lösung musste her, die nach einigem Nachdenken auch gefunden wurde: „Er sagt, dass die Stadt ver... öhm versintit und-romat ist.“

Politisch hundertprozentig korrekt.

Die Delegation wollte natürlich auch mit den Betroffenen sprechen, die ihre Sicht der Dinge vortragen wollten. Plötzlich ergriff auch eine Frau das Wort, was Erstaunen auslöste (wie sich später herausstellte, dürfen Frauen in einer solchen Situation nicht reden) und zu einigen Bemerkungen führte, wie: „Ancsa, úgy nézel ki, mint a rohadt krumpli egy pulykaszaros talicskán.“ („Ancsa, du siehst aus, wie eine faule Kartoffel auf einem Schubkarren voller Putenscheiße“). Der Dolmetscher tat seine Pflicht und verdolmetschte die Bemerkung in die Zielsprache Deutsch. Die Wirkung blieb nicht aus, denn ein Mitglied der deutschen Delegation ließ sich zum Ausruf hinreißen: „Sie haben noch romantische Bilder!“ Allerdings.

Geopolitik

Vor dem Beitritt Ungarns zur EU reisten ungarische Experten häufig nach Brüssel, um die Mitgliedschaft vorzubereiten. Es war gerade finnischer Vorsitz, und die Ungarn erkun-

digten sich nach den verschiedenen Aspekten eines Beitrittes. Unter anderem wollten sie wissen, warum Finnland der EU beigetreten war, es ist ja auch kein NATO-Mitglied. Die finnische Antwort war ungewöhnlich umständlich und lang, was in Kenntnis der kommunikativen Traditionen dieses Volkes merkwürdig war: „Ja, eigentlich ergibt sich die Antwort aus den geografischen und historischen Gegebenheiten des Landes... Bestimmte geopolitische Überlegungen darf man natürlich auch nicht außer Acht lassen... Die EU hat des Öfteren bewiesen, dass sie für Stabilität steht...“

Die Antwort hat die anwesenden Gäste nicht überzeugt und es gab weiteren Klärungsbedarf. Der Dolmetscher, der in der Kabine saß und so einen gewissen Schutz genoss, entschied sich für eine Klärung der Situation und sagte ins Mikrofon: „Sie haben Angst vor den Russen“. Den Ungarn ging ein Kronleuchter auf und bedankten sich beim Redner für die präzise und eindeutige Antwort.

Es gab keine weiteren Fragen.

Besuch aus Übersee

Vor einigen Jahrzehnten besuchte ein führender Politiker aus Übersee Österreich. Sein Flugzeug landete pünktlich. Auf dem Flughafen versammelten sich die österreichischen Partner, um den Gast gebührend empfangen zu können. Dieser stieg aus dem Flugzeug und die Treppen herunter, breitete seine Arme aus und sagte: „I am happy to be in Australia again“. *Australia* wurde als *Österreich* verdolmetscht, aber einige Gastgeber konnten sich ein leises Schmunzeln nicht verkneifen, was dem ranghöchsten österreichischen Politiker, der das Original nicht verstanden hatte, natürlich nicht entging. Er fragte seinen Sekretär, warum einige geschmunzelt hätten. „Eigentlich hat er gesagt, er freut sich, wieder in Australien sein zu dürfen“ lautete die Antwort.

Diesmal hat die Geschichte ein trauriges Ende, das uns auch überliefert wurde; der Dolmetscher bekam von diesem Politiker keinen Auftrag mehr.

Überschwemmung

Slowenien wird mit der Slowakei genauso oft verwechselt, wie Budapest mit Bukarest. Der Grund dafür mag unter anderem daran liegen, dass die Eigenbezeichnung *slowenisch* und *slowakisch* identisch ist: *slovenski*.

Einmal gab es eine große Überschwemmung in Slowenien, und auf einer Geberkonferenz wurde über Hilfeleistungen diskutiert. Der Redner sprach kontinuierlich über *Slowakei*, und ein Teilnehmer teilte nach der ersten Erwähnung der *Slowakei* seinem in der Kabine sitzenden Dolmetscher mit, er möge gefälligst *Slowenien* sagen, was dieser dann auch tat. Nach einer halben Stunde wurde der Redner auf seinen Fehler aufmerksam gemacht. Er entschuldigte sich tausendmal für den Fehler, worauf der besagte Teilnehmer ihn freisprach: „Was ist denn falsch gelaufen? Sie haben doch die ganze Zeit von Slowenien gesprochen.“

Die Geber haben sich dennoch geeinigt.

Pina Bausch (unser einziges Beispiel mit wirklichen Namen)

Die inzwischen verstorbene große Tänzerin aus Wuppertal, die die moderne Tanzkunst wesentlich beeinflusst hat, hatte während ihres Ungarn-Aufenthaltes allerdings ein Handicap wegen ihres Namens: *Pina* bedeutet auf Ungarisch schlicht und einfach *Fotze*. Da hatten

nicht nur Dolmetscher ein Problem. Die Künstlerin verbrachte einige Monate im Land, um es als Tanz vorzuführen. Es gab Plakate, wo das P in das B überfloss (künstlerisch perfekt), im Radio wurde entweder elegant englisch: *Paina Bausch*, oder einfach Piiina artikuliert. Aber auf einer Pressekonferenz war die Anrede „liebe Pina“ nicht zu umgehen. *Frau Bausch* hätte einfach nicht zur Situation gepasst. Wenn der Dolmetscher mögliche Teilnehmer/Ort/usw. kennt, kann er beinahe auf Nummer sicher gehen: niemand hat sich über *Pina* lustig gemacht. Möge sie in Frieden ruhen!

Mehrsprachigkeit

Ausgangssituation: eine Delegation in der Schweiz. Ein Dolmetscher mit vier Sprachen ohne profunde Französischkenntnisse wird engagiert. Erster Punkt auf der Tagesordnung: Besuch in einer Stadt in der welschen Schweiz. Der Dolmetscher wollte sich vergewissern, ob nicht eventuell Kenntnisse der französischen Sprache notwendig seien. Auf keinen Fall, lautete die Antwort.

Die Begrüßungsrede wurde dann selbstverständlich auf Französisch vorgetragen. Kein Problem, die Rede war nicht sonderlich kompliziert und bereitete dem Dolmetscher keine Probleme. Aber die Reaktion... Der Dolmetscher verstand zwar Französisch, aber er sah sich nicht in der Lage, Französisch in dieser Situation aktiv zu verwenden, da er: 1. diese Sprache nur passiv beherrschte und: 2. sich daher nicht blamieren wollte.

Die Rückrede wurde ins Deutsche verdolmetscht.

Hoffentlich wurde sie auch verstanden.

Dankbarkeit

Eine deutsche Delegation reiste in einen ostmitteleuropäischen Staat, um über die gemeinsame Geschichte zu reden. Die Gespräche waren teilweise schwierig, wie es in solchen Situationen nun mal üblich ist. Beide Seiten mussten auf fast jedes Wort achten, denn der kleinste interkulturelle Ausrutscher hätte alte Ressentiments hervorrufen können. Es kam zum Thema Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. Zur Geschichte gehört, dass in den betroffenen Staaten das Wort *Vertreibung* nicht verwendet wird, es wird mit anderen, euphemistischen Ausdrücken ersetzt. Da es bereits spät am Abend war, hatte der Dolmetscher keine mentale Energie mehr, nach dem passenden Wort zu suchen und sagte auf Deutsch – an Stelle von *besonderen Maßnahmen, Um- oder Aussiedlung* einfach *Vertreibung*, was im Sprachgebrauch des Gastgeberlandes milde gesagt unüblich war. Plötzlich stand ein sichtlich gerührter Teilnehmer aus Deutschland auf und sagte zu seinem Gesprächspartner: „Ich habe in Ihrem Land das Wort *Vertreibung* noch nie gehört. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen!“ Der anderssprachige Redner, der offensichtlich nicht wusste, was ihm zugeschoben wurde, antwortete nur: „bitte, bitte“.

Der Dolmetscher hat sich nicht korrigiert.

Was ist die Moral dieser Geschichten? Vielleicht, dass interkulturelle Konflikte manchmal unvermeidbar sind. Es bleibt nach wie vor schwierig, in diesen Gewässern zu navigieren. Aber – wie uns die Beispiele zeigen – konnte einiges geschlichtet werden. Ob es richtig oder falsch war, maßen wir uns nicht an zu entscheiden. Es ist und bleibt eine Frage von Ethik und Gewissen.

Vortrag von Frau Anett Tubik

Reibungsflächen an meinem Arbeitsplatz, einem ungarischen
Gymnasium, die gibt es genug.



Nicht jeder Arbeitstag ist spannend, aber Spannungen gibt es meistens. Bei 600 Schülern im Alter von elf bis zwanzig Jahren und 40 Lehrern ganz normal. Da komme ich mit Schülerdemokratie nicht in jeder Situation weiter.

Wie zum Beispiel letzten Freitagmorgen, es ist 8.10 Uhr, ich habe seit 10 Minuten Deutsch in der Klasse 12 D. Die Tür geht auf und András kommt das dritte Mal diese Woche zu spät, weil er wieder mal nicht auf den früheren Bus gepasst hat. Rebeka hat ihren Aufsatz zuhause vergessen, bei Marci klingelt das Handy, Zsófia führt schon mal ihr neuestes, für meine Begriffe viel zu kurzes Sommerkleid vor und gewährt

auch ihren Mitschülern tiefe Einblicke. Roland schläft noch oder schon wieder, wer weiß das so genau? Und Zalán kontrolliert noch schnell seine Facebook-Seite, bevor er sich meinen Ausführungen zum Konjunktiv im Deutschen zuwendet.

Nachdem dann auch noch der CD-Player mitten im Hörtext kaputt gegangen ist, bringen wir die Stunde mit einem Gespräch über das kommende Wochenende doch noch gemeinsam zum glücklichen Ende.

(In der ersten Pause steht bereits mein Chef in der Tür und fragt mich nach dem Bericht der Arbeitsgruppe, den ich heute endlich fertig habe.)

Auf dem Weg ins Obergeschoss kann ich dann gerade noch zwei Fünftklässlern ausweichen, die unbedingt noch vor mir oben ankommen wollen. Obwohl sie mich fast von der Treppe geschmissen haben, bekomme ich keine Entschuldigung.

Kurz bevor ich das Klassenzimmer der 13 B erreicht habe, stehen Marci und Bíanka knutschend in der Ecke. Seit dem letzten Schulball sind sie im wahrsten Sinne des Wortes nur noch eng umschlungen anzutreffen und haben mein Kommen gar nicht bemerkt. Einige Fünftklässler beobachten die beiden Teenys kichernd aus einigen Metern Entfernung.

„Also, das hätten wir uns früher nicht erlaubt“, seufzte meine Kollegin neben mir.

Ist das so? Gibt es heute mehr Spannungen und Konflikte? Haben die Jugendlichen von heute vor nichts und niemandem mehr Respekt? War früher alles besser? Wie ist das in anderen Ländern? Ist die Lage tragisch?

Darüber habe ich in den letzten Tagen bei der Vorbereitung zum Thema *Reibungsflächen* nachgedacht. Einige Beispiele aus der Geschichte unserer Schule und persönliche Erfahrungen möchte ich dafür aufleben lassen.

Unsere Schule hatte mehrere Schulpartnerschaften, die über viele Jahre bestanden. 1986

wurde unser Gymnasium ausgewählt, um eine Schulpartnerschaft mit einem Gymnasium in Salzburg zu schließen. Das war damals eine große Sache. Sowohl Österreicher als auch Ungarn waren neugierig auf das Leben auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs.

Unsere Schüler wurden von ihren Lehrern auf die Reise in den Westen sorgfältig vorbereitet. Alle sollten sich nur von ihrer besten Seite zeigen. Nicht jeder, der wollte, konnte mitfahren, die Teilnahme war eine Auszeichnung. Nach der Verteilung auf Salzburger Gastfamilien machte jeder ungarische Schüler so seine Erfahrungen. Der Umgang zwischen den österreichischen Schülern und ihren Eltern war viel lockerer, das Lebensniveau war ein anderes, aber manche Regeln waren strenger und wurden auch durchgesetzt. So nahmen es Schule und Eltern in Salzburg sehr ernst, dass die Minderjährigen am Abend nicht allein im Biergarten sitzen dürfen. Außerhalb der zentralen Schulferien war es den Eltern nicht möglich, ihren Nachwuchs für eine Ferienreise der Familie von der Schule freustellen zu lassen und das akzeptierten die Eltern.

In unserer Schule dagegen verlängern die Eltern heute gern mal die Schiferien ihres Sprösslings oder verlegen den Beginn der zehnwöchigen Sommerferien eigenmächtig auf Anfang Juni. Empörung ist die Reaktion, wenn die Schule das nicht normal findet. Auch nehmen sich einige Jugendliche gern mal frei, wenn ein Test angekündigt ist oder ihnen der Sinn nicht nach Bildung steht. Unglaublich, was dann für Entschuldigungen kommen. Ein Fahrschultermin, den man nicht verschieben konnte, plötzliches Unwohlsein an der Bushaltestelle, das Ableben des geliebten Haustiers oder das regionale Busunternehmen müssen da als Ausreden herhalten. Leider empfinden es aber auch die Eltern als Gängelei, wenn der Klassenvorstand nach zwei Tagen anfragt, wo denn ihr Nachwuchs abgeblieben sei. Manchem Entschuldigungsbrief muss man wochenlang hinterherlaufen.

Im Unterricht ging es dagegen in Salzburg viel lockerer zu als in Ungarn, wer mal raus musste, verließ einfach für ein paar Minuten den Raum und es gab keine, in Ungarn damals noch übliche Schuluniform in Form eines dunkelblauen Kunstfaserkittels. Dafür trugen die Schüler statt Schuhe dicke Socken, um den Bodenbelag zu schonen, was dem Unterricht eine häusliche Atmosphäre verlieh. Aber die Siebzehnjährigen lernten in der von uns besuchten Geographie-Stunde gerade alles Praktische über die Gründung einer Firma oder eines Geschäfts. Es ging um Buchhaltung und Konkurs. Ökonomisches Grundwissen wird dagegen auch heute, 26 Jahre später, in Ungarn noch immer kaum vermittelt.

Auf dem Empfang beim Salzburger Bürgermeister prallten dann schon Welten aufeinander. Auch Gast Schüler aus den USA wurden begrüßt. Als alle feierlichen Reden gehalten waren, bot uns der Bürgermeister *die* Salzburger Spezialität an, Mozartkugeln. Die süße Versuchung in Form von 100 Marzipanpralinen, die auch noch in goldenes Papier gewickelt waren, hatte schon seit Anfang der Festveranstaltung vor uns auf einem Tisch gestanden und wir waren gespannt und sicher, gleich etwas ganz Besonderes genießen zu können. Das Salzburger Stadtoberhaupt hatte also seine Ansprache beendet und lud uns nun ein, von den Kugeln zu kosten. Die ungarischen Schüler standen wie angewurzelt. Keiner rührte sich. Sie waren ja gut erzogen und vorbereitet hierhergekommen. Keiner wollte der Erste sein, der sich auf das Tablett stürzt. Die ungarischen Schüler blickten verstohlen zu ihren Lehrern und wieder zum Tablett zurück. Da fielen schon die amerikanischen Kinder über die Mozartkugeln her. Sie hatten nicht so viel Respekt vor den Gastgebern und ihren Lehrern. Sie nahmen sich von der Süßigkeit schnell ein paar. Schließlich hatte man sie dazu aufgefordert. Wir waren platt!



Schlechte Erziehung oder einfach nur ein natürliches Verhalten von Teenagern? Als wir nach unserer Rückkehr zuhause von der Episode erzählten, meinte der damalige Parteisekretär der Schule nur: „Dort werden Tiere erzogen!“ (Ungarn 1986)

Als die Österreicher dann nach einigen Wochen unsere Einladung erwiderten, hat es auch für sie sicher manche Situation gegeben, mit der sie nicht gerechnet hatten. Die Kinder wurden bei uns ebenfalls in Familie untergebracht. Es war einer Salzburgerin, die bei einer Schülerin auf dem Lande einquartiert war, zum Beispiel unangenehm, dass der Gastvater vor ihr im Unterhemd herumlief. Missverständnisse waren da nicht ausgeschlossen.

Beim Besuch des Christlichen Museums in Esztergom kam es dann zu einem anderen Aufeinandertreffen zweier unterschiedlicher Auffassungen von Kultur und Respekt. Bei der Führung durch die Galerie waren die Salzburger gar nicht ruhig und beeindruckt. Sie sagten ihre Meinung, schlenderten locker durch die Räume und setzten sich dann auch noch einfach auf das Parkett, vor das Gemälde, wenn dieses ihnen besonders gefiel. Da hielten unsere Lehrer den Atem an. So etwas, hatte man noch nicht gesehen. Ein regelrechter Sitzenverfall! Wirklich Respektlosigkeit vor der Kunst oder doch nur ein ungezwungener Umgang mit Kultur?

Heute gehört dieses Bild auch in Ungarn zu unseren Museen. Schon Kindergartengruppen kommen mit ihren Betreuerinnen in die Galerie, bringen ihre Kissen mit und setzen sich vor die Objekte auf den Boden. Diskutieren ernsthaft darüber, was da wohl zu sehen ist und sind gar nicht zimperlich mit ihrer Meinung. Sie fragen und erzählen gern.

Aus der aktuellen deutschen Presse, dem „Spiegel“, stammt mein nächstes Beispiel für Konfliktsituationen. In der Nähe von London wurde der sechsjährige Riley für vier Tage vom Unterricht ausgeschlossen, weil ihm seine Eltern 35 g Käsecracker in die Frühstücksdose gepackt hatten. Da es an der Schule eine hohe Anzahl von übergewichtigen Schülern gab, hatte die Schule entschieden, dass süße Getränke, Süßigkeiten, Schokolade und Fastfood aus der

Schule verbannt werden. Das war auch Rileys Eltern bekannt, aber sie dachten wohl, dass dem eher untergewichtigen Jungen neben einem Joghurt, Wasser und einem Stück Käse die Kekse nicht schaden würden. Die Cracker hatten nur 183 Kilokalorien, so viel wie ein Apfel. Nachdem der Vater wegen der Strafe die Presse eingeschaltet hatte, flogen Riley und auch sein kleiner Bruder von der Schule.

Dagegen sahen wir vor einigen Jahren bei einem Besuch einer Landwirtschaftsschule in Frankreich, dass die älteren Schüler in der Mensa ein Glas Wein zum Mittagessen bekamen.

Mit einem Stipendium des Bayrischen Staates hospitierte ich vor einigen Jahren zwei Wochen in einem Gymnasium in Feuchtwangen. Eigentlich war auf den ersten Blick alles wie gewohnt. Eine Kleinstadt, ein großes modernes Schulgebäude, 600 Schüler, 50 Lehrer, Frontalunterricht. Alles erinnerte mich an meinen Arbeitsplatz. Hier wurde auch nur mit Wasser gekocht. Aber es gab auch Unterschiede. Probleme, die ich damals bei uns noch nicht wahrgenommen hatte.

Weil es wohl vermehrt Fälle von Magersucht unter den Schülern gab, wurde für die Pädagogen eine Informationsveranstaltung durchgeführt. Heute sind Essstörungen auch bei uns ein Thema, und wir sind meist hilflos, wissen oft nicht, wie wir als Schule da etwas machen können. Es fehlt uns das Hintergrundwissen.

Jahrelang hatten wir sehr enge Beziehungen zu einem Gymnasium in Párkány/Sturovo. Als es noch keine Brücke gab, fuhren wir mit der Fähre über die Donau und besuchten uns gegenseitig. Alle freuten sich riesig, als die Maria-Valeria-Brücke wiederaufgebaut war. Uns trennt seitdem keine Grenzanlage mehr. Slowaken und Ungarn auf beiden Seiten der Donau überqueren den Fluss ganz selbstverständlich in beide Richtungen, zum Arbeiten, Einkaufen oder um sich zu erholen. Die Grenze ist nicht mehr sichtbar. Aber die Beziehungen zwischen unseren Schulen haben sich gelockert. Nicht verschlechtert, aber heute besuchen viele ungarische Schüler aus dem slowakischen Oberland eine Schule in Esztergom oder Umgebung. Was ganz normal ist, hat aber auch zur Folge, dass den Schulen in Párkány die Kinder ausgehen. Meist bleiben sie auch diesseits der Grenze und studieren später in Ungarn.

Der Umgang mit Behinderten ist in unserer Einrichtung ganz normal geworden. Obwohl wir keine Spezialeinrichtung sind, kommen von Zeit zu Zeit Schüler, die sehbehindert oder Autist sind oder im Rollstuhl sitzen. Da gibt es Reibungen, denn man muss sich als Lehrer umstellen und auch für die Mitschüler ist es anders. Aber es ist ein gutes Beispiel für Integration. Bester Beweis dafür ist, dass man „die Anderen“ gar nicht bemerkt. Alle profitieren davon, der Umgang wird Normalität und die Kinder sind ganz locker und rücksichtsvoll. Marci springt in der Pause auf der Treppe herum, dass man seine Sehschwäche gar nicht bemerkt. Im Unterricht ist es ruhiger, denn die Schüler mit Handicap sind mit ihrem Fleiß und Ehrgeiz ein Vorbild für die anderen Kinder. Die Großen füttern in den Pausen Zolis Blindenhund und nehmen den Jungen am Wochenende mit in die Disco. Normalität. Nicht reibungslos – aber normal.

Als ich vor 27 Jahren nach Ungarn kam, war es noch weit verbreitet, dass Kinder, auch erwachsene Kinder, ihre Eltern und Großeltern siezten. Da hat sich viel geändert. Heute ist das wohl eher selten. Man kann das bedauern. An einen Verfall der guten Sitten denken. Sich daran reiben. Oder man sagt: Eine gute Beziehung zwischen Kindern und ihren Eltern hängt nicht davon ab.

Vor 20 Jahre fiel mir auf, dass der Sohn einer Salzburger Kollegin seine Mutter stets mit dem Vornamen ansprach. Das fand ich seltsam. Heute kenne ich Familien bei uns, die das ebenfalls so handhaben.

Manchmal schluckt man schon, wie die Schüler einem als Lehrer begegnen. Sie treffen wohl nicht immer den Ton, den man sich wünscht. Aber auch die Erwachsenen bestimmen den Umgangston in einer Schule mit.

Auch untereinander sind die Kinder nicht immer feinfühlig. Mobbing ist leider ein Thema in manchen Klassen. Mitschüler werden ausgegrenzt, weil sie nicht das neueste Handy haben, andere wegen ihrer Figur oder ihrer Brille. Da sind die Lehrer gefragt, aber ist oft schwer, an die Teenager ranzukommen. Ein ständig anwesender Schulpsychologe könnte da helfen, blieb aber bisher immer nur ein Versprechen der Bildungspolitiker.

Unsere Schule tut viel, dass das Gymnasium ein sicherer Ort bleibt, wo man in Ruhe lernen kann, Freunde findet, Spaß hat und wo einen Erwachsene durch den Alltag begleiten. Gegenseitiger Respekt ist uns wichtig, keine falsch verstandene, unangreifbare Autorität des Lehrers.

Meistens gelingt uns das. Schülerdemokratie funktioniert bei uns. Wir haben eine Schüler selbstverwaltung, einen Vertrauenslehrer, viele Events im Laufe des Schuljahres fördern den Zusammenhalt in der Klasse und das Zugehörigkeitsgefühl zu unserer Schule. Die meisten gehen gern hierher.

Die Schüler wählen zum Beispiel jedes Jahr unter ihren Mitschülern einen Schulkönig, der auch eine Schulkönigin sein kann. Dem geht eine lange und heftige Wahlkampagne voraus. Richtig mit Plakaten und Wahlveranstaltungen. Und wie im richtigen Leben werden die Wähler von den Kandidaten auch schon mal mit Versprechungen oder Wahlgeschenken in Form von Kuchen oder einer Tanneinlage überzeugt. Die Schüler arbeiten lange an der Kampagne für ihren Kandidaten. Man staunt, wie sie sich organisieren, Vorschläge machen, selbstständig einen Kampagne-Film drehen und ihren Kandidaten bei seinen Wählern bekannt machen. Sie entwerfen auch ein Polo, um für ihren Mitschüler zu werben. Der Höhepunkt ist die Organisation eines Schultages, an dem ihre Klasse die ganze Schule mobilisiert. Die Mitschüler werden bekocht, man lädt eine Musikgruppe ein, man kann Tischfußball spielen, sich mit Henna bemalen lassen. Nach der geheimen Wahl des Schulkönigs am letzten Tag der Projektwoche wird der Sieger gekrönt und organisiert dann mit seiner Klasse einen Schulball und einen ganzen Tag mit lustigen und ideenreichen Wettbewerben für die ganze Schule.

Es ist ein richtig großes Projekt, das die Schüler fast selbstständig durchführen. Hier sind die Jugendlichen gar nicht faul, nicht lustlos. Es macht Spaß, zu sehen, wie sie an ihren Konflikten wachsen. Wie viel Phantasie sie haben, wie klug sie sind, wie sie selbstverständlich mit den neuen Medien arbeiten, ihre Eltern einspannen, bei örtlichen Unternehmern um Unterstützung bitten, Sponsoren finden. Sie finden es toll. Sie lernen dabei eine Menge. Am Ende trotzdem nicht zu gewinnen kann ebenfalls eine Erfahrung sein.

Natürlich stöhnt mancher Lehrer, denn nicht jede Unterrichtsstunde findet wie geplant statt. Da gibt es schon wieder Reibungsflächen...

Vortrag von Herrn Wilhelm Droste

Reibungen zwischen Literaturwissenschaft und Philologie



Das Wort Reibung führt in der deutschen Sprache ein janusköpfiges Dasein. Negativ spricht man von „aufreibend“ bei auszehrenden Anstrengungen ohne jeden Erfolg, leider viel zu häufig ein ungarischer Dauerzustand. „Abreibungen“ holen sich Fußballclubs, wenn sie voller Hoffnungen zu Bayern München fahren und dann doch mit schändlichen Ergebnissen nach Hause zurückkehren müssen. „Reibungsverluste“ ist ein in Kauf genommenes Unglück, nicht selten verbirgt sich dahinter das Schönste und Wertvollste, was sich nach dem Gesetz des Stärkeren nicht zu behaupten vermag. Im Krieg ist die Sprache besonders zynisch, wenn es dann von toten Zivilisten und der ruinierten Natur

heißt, diese Reibungsverluste seien leider ein unvermeidbarer Kollateralschaden.

Das Wort hat aber auch ein positives Gesicht: Der Glückliche reibt sich vor Freude die Hände. Was wäre Spaghetti ohne den geriebenen Parmesan, und was die deutsche Küche ohne ihre Kartoffelpfannkuchen, die bei uns in Westfalen Reibekuchen und in Ungarn so lautstark „tócsni“ heißen.

Reibung ist nicht zuletzt Voraussetzung von Liebe und Leidenschaft zwischen den Geschlechtern bei nahezu allen Lebewesen, ganz besonders auch bei uns Menschen. Wir wären alle nicht hier ohne diese wunderbare Reibung unserer Eltern, die es sich nicht nehmen ließen, uns reibend zu erzeugen.

Meine persönliche Reibungsgeschichte ist akut nicht von so glücklicher Natur, seit sechs Jahren schon reibt in meinem linken Knie Knochen auf Knochen, Nerv auf Nerv, Arthrose heißt dieses schmerzhaftes Aufreibungs-spiel, das mir vor fünf Wochen ein neues Kniegelenk beschert hat, schon jetzt spüre ich deutliche Verbesserung, die Euphorie einer möglichen Wiedergeburt.

Viele Aspekte interessieren mich am Thema „Reibung“. Vielleicht liegt der Kern unseres Glücks häufig darin, wenn wir es schaffen, innere Reibungen zu suchen und zuzulassen, um die dann glücklich zu bestehen und manchmal auch positiv aufzulösen. Ein Leben ohne Reibung wäre keines. Drohende Reibungslosigkeit war einer meiner Fluchtgründe aus Deutschland. Es gibt nichts Schlimmeres als sein eigenes Leben reibungslos abzuwickeln.

Über dieses Reibungsverhältnis zwischen deutsch und ungarisch, deutsch geboren, ungarisch lebend, das Drama dieser Wahlverwandtschaft ließe sich reden, das will ich hier aber nicht.

Auch über die Reibung zwischen einer katholischen Kindheit, an deren Ende ich Priester

werden wollte, und der Aufweckung durch den Marxismus in der Jugendrevolte ab 1968. Auch das wird mein Thema hier nicht sein.

Über die Reibungen meiner verschiedenen Tätigkeiten ließe sich nachdenken, allein der Widerspruch zwischen dem Übersetzen und dem Schreiben, aber auch zwischen Kaffeehausbetreiben und Universitätslehre, zwischen Journalismus und Literatur, zwischen Radio und Papier, zwischen Buch und Zeitung... Doch auch darüber rede ich jetzt nicht.

Hier soll es um das Reibungsverhältnis von Philologie und Literaturwissenschaft gehen, das gewöhnlich nicht als Widerspruch gesehen wird, um die Möglichkeiten einer leidenschaftlich zu gewinnenden Erkenntnis.

Zauber der Identifikation

Identifikation ist ein nicht erst seit heute gern und heftig geprügeltes Kind der Literaturwissenschaft. Sie wird Schülern und Studenten ausgetrieben, damit an die Stelle blinder Verehrung oder spröder Ablehnung reflektiertes und ausgewogenes Verstehen treten kann. Der Autor und seine Figuren müssen säuberlich unterschieden werden, der wissenschaftliche Leser halte einen Sicherheitsabstand zur Poesie, sonst ist er nicht in der Lage, kritisch seine Beobachtungen an ihr zu machen, die dann zu Analyse und Interpretation unabdingbar sind. Verständnis ist eine Frucht der Erkenntnis, sie lebt von der Kunst der Distanz.

Dabei wird unterschätzt, dass die großen Leseerlebnisse immer auch Akte elementarer Identifikationen sind, Momente und häufig auch lang andauernde Phasen, in denen Buchstaben sich in Fleisch und Blut verwandeln, wir saugen Literatur auf und machen sie zu einem intimen Freund, zu einem Liebhaber unseres Bewusstseins, zum Komplizen unseres Fühlens.

«Ich sitze und lese einen Dichter. Es sind viele Leute im Saal, aber man spürt sie nicht. Sie sind in den Büchern. Manchmal bewegen sie sich in den Blättern, wie Menschen, die schlafen und sich umwenden zwischen zwei Träumen. Ach, wie gut ist es doch, unter lesenden Menschen zu sein. Warum sind sie nicht immer so? Du kannst hingehen zu einem und ihn leise anrühren: er fühlt nichts. Und stößt du einen Nachbarn beim Aufstehen ein wenig an und entschuldigst dich, so nickt er nach der Seite, auf der er deine Stimme hört, sein Gesicht wendet sich dir zu und sieht dich nicht, und sein Haar ist wie das Haar eines Schlafenden. Wie wohl das tut. Und ich sitze und habe einen Dichter. Was für ein Schicksal. Es sind vielleicht dreihundert Leute im Saale, die lesen; aber es ist unmöglich, daß sie jedereinzeln einen Dichter haben. (Weiß Gott, was sie haben.) Dreihundert Dichter giebt es nicht. Aber sieh nur, was für ein Schicksal, ich, vielleicht der armsälteste von diesen Lesenden, ein Ausländer: ich habe einen Dichter.»

Wir wissen, wie unendlich schwer sich Malte Laurids Brigge in all seinen Aufzeichnungen tut, auch nur den kleinsten Moment von Erleichterung oder gar von Glück zuzulassen. Hier geschieht es dennoch. Er hat einen Dichter – und dieser Dichter hat ihn. So kommt es zu einem kurzen Rausch der Symbiose, die diesen restlos vereinzelt Menschen Zugehörigkeit empfinden lässt und heranführt an das große Abenteuer lebendiger Nähe. Das Gefühl vollständiger Verarmung verwandelt sich schlagartig in den Jubel unvorstellbaren Reichtums: *ich habe einen Dichter.*

Das Wort Philologie weiß in seinem Ursprung von dieser Begeisterung. Φίλος und λογος finden in ihm zueinander, es kommt zu einer Verknüpfung, die heutige Wissenschaft gern tabuisiert, der leidenschaftliche Freund des Wortes, der Liebhaber der Vernunft, der Geliebte der Seele, der intime Vertraute des Geistes, all diese Übersetzungen und viele mehr lässt das Griechische freizügig zu, weil diese Ursprache der europäischen Zivilisation es noch verstand und wagte, die vielschichtigen Dinge zusammen in einem Wort denken und fühlen zu lassen, ihnen üppige Höfe und Vorhöfe von Bedeutung zu gestatten, die modernere Sprachen gern verbieten, um dann schließlich auch die bloße Möglichkeit solcher Verbindungen in Vergessenheit oder gar Verruf geraten zu lassen.

Diese Arbeit versteht sich als Philologie im archaischen Sinn und hat daher einige Mühe, sich methodisch auf zeitgenössische und zünftige Art zu legitimieren.

Liebe scheut und meidet mit gutem Grund jede Methode. Wer methodisch liebt, der hat die Entdeckung der Liebe noch vor sich oder wird nie in die erlösende Verwirrung ihrer Nähe geraten. Liebe ist vor allem ein Akt der Abrüstung. Die Liebenden haben eine Schwäche füreinander und tun gut daran, diese vertraut und intim miteinander und aneinander zu entdecken, ihr möglichst jede Angst zu nehmen und sie schließlich als gemeinsam entdeckte Stärke genießend zu feiern. Vielleicht ist das Wesen der Liebe in diesem seltsamen Geheimnis angelegt: die Schwächen füreinander in eine gemeinsame Schwäche zu verwandeln, in der es sich geschützter und mutiger, intensiver und exzessiver lebt und sein lässt. Gewagte Schwäche ist das Fundament dieser einzigartigen Stärke.

Wer nun glaubt, diese Beobachtungen befänden sich in einer abenteuerlichen Ferne von Ady und Rilke, dem kann ich nur entgegen halten, dass ich der jahrelang gelebten Nähe zu diesen Dichtungen und ihren Dichtern sowie vielen Versuchen der Lehre meinen ganzen Begriff von Philologie schulde und verdanke. Sie sind für mich beide auf sehr unterschiedliche Art erstaunliche Meister in der Kultivierung ihrer Schwächen. Gemeinsam ist ihnen das schwache Beginnen. Ihr Frühwerk verrät nichts von dem, was ihnen später mit etwa dreißig Jahren gelingen sollte. Und doch wird bei näherem Hinsehen augenscheinlich, dass diese auch im späteren Werk immer wieder auftretenden Schwächen nötig waren, man wird sie sogar lieb gewinnen aus der Perspektive dessen, was sie daraus machten. Gab es in ihrem Leben und Werk dann immer wieder Kreuzungen, so entschieden sich beide geradezu verlässlich für den kleineren, den mühsameren und abgelegenen Weg, den Weg in die schwächere Schwäche, sie steigerten ihre Vereinzelung, bis sie wirklich einsam und allein waren in ihr. Beider Weg und Werk sind geradezu überladen mit Verzweiflung, der sich jedoch das Ferment ihrer besten Gedichte und Texte abgewinnen ließ, eine Qualität, zu der sie auf dem Weg der Stärke nicht gekommen wären. Körperliche Hinälligkeit war in beider Leben der hohe Preis dieser extremen Reisen in die Vereinzelung. Die fieberhafte Getriebenheit ihrer unablässigen Ortswechsel ist die logische Lebensform moderner Vereinzelung. Beide finden in dieser Intensität eine wahrhaft eigene Sprache, die sich deutlich verselbständigt von den Konventionen ihrer Muttersprachen und ihres literarischen Umfelds. Ein Adywort ist als solches im Ungarischen gut erkenntlich, ein Rilkebild oder ein Rilke reim sind auffällige Gestaltungen im Deutschen. Beide hatten allergrößte Mühe, ihren so radikal gelebten Lebenswandel gesellschaftlich durchzusetzen. Für Familie, Kinder, Berufe oder Verlässlichkeit blieben kaum Raum und Kraft. Von ihren Dichtungen und Schriften konnten sie nicht leben, beide waren bis zu ihrem Tod quälenden Abhängigkeiten ausgesetzt, mussten sich beinahe

wie Bettler um Gunst und Unterstützung sorgen, lebten häufig von der Hand in den Mund und konnten nie sicher sein, wie dieser riskante Weg im nächsten Monat weitergehen könnte. Beide machten aus dieser ewigen äußeren Abhängigkeit ihre innerliche Unabhängigkeit, nichts verlierend als ihre Fesseln. Beide zogen sich auffällig ähnliche, misstrauische Blicke zu, sie galten als Mimosen, zumindest aber als überempfindlich, beide waren latent krank oder kränklich und für viele Zeitgenossen, sogar für gute, nicht selten überforderte Freunde ewig rückfällige, anstrengende und häufig auch einfach lästige Simulanten. Das war ihr spezifischer Weg, sich den großen und größten Herausforderungen ihres Lebens zu stellen, so vermochten sie sich vor den Borniertheiten und Einschränkungen ihrer Zeit zu schützen, beider Rückzug war immer auch Anlauf zu neuen Offensiven, ein Weg zu einer noch radikaleren Literatur, ein Angriff der Schwäche auf alles, was sich stark fühlte um sie herum. Dabei erstaunt es nicht, dass sie sich immer wieder in ein Abseits hineinmanövierten, das sie angreifbar machte für heftige Kritik und bitteren Spott. Beide mussten in Fallen laufen, da sie mit einer am Rand und im Abseits gefundenen Naivität (Schiller) operierten, die allen sentimentalischen Selbstverständlichkeiten ihrer Zeit in die geöffneten Messer lief. So etwa entscheiden sich beide instinktiv, mit den revolutionären Gärungen und Bewegungen am Ende des immer absurder werdenden Ersten Weltkrieges zu sympathisieren, Ady wird zum Fanal der gärenden Massen und hat das „Glück“, das Scheitern der ungarischen Republik und Räterepublik, das doppelte Fiasko im Aufbruch der magyrischen Demokratie, nicht mehr zu erleben, Rilke merkt schnell, dass seine Erfahrungen nicht mit denen der Politik zu kommunizieren verstehen und findet letzte Zuflucht in entfernten Winkeln der abgelegenen Schweiz. Dennoch können uns seine Schriften häufig mehr von den Ratlosigkeiten und Blindheiten seiner Jahre erzählen und zeigen als manch ein Flugblatt oder Friedensvertrag.

Ady und Rilke hatten keine Methoden. Sie versteckten sich nicht in der Bildung, sondern setzten sich vielmehr den großen Fragen ihrer Kunst und ihres Lebens in immer wieder neuer Wehrlosigkeit und moderner Naivität aus, ihr Mut zu einer manchmal geradezu infantil anmutenden Schwäche war das Fundament einer Empfindlichkeit, sich steigender Empfindlichkeiten, die umso prophetischer wurden, je nackter sie sich den Fragen und Krämpfen ihres Daseins auslieferten, und weil sie diese Nacktheit auf so fundamental unterschiedliche Weise zu schaffen und zu stabilisieren vermochten, ist mir der Blick auf beide seit weit über zwanzig Jahren mehr als lieb geworden, er hat wie ein Kompass mein ganzes Leben maßgeblich inspiriert und bestimmt.

Metaphorisches Denken

Diese Arbeit lebt von dem aktiven Vertrauen in die Erkenntniskraft und verdeutlichenden Energie metaphorischen Argumentierens, das sich von der plastisch sinnlichen Qualität der Dichtung bereitwillig beflügeln lässt und in ihr weiter zu spielen und denken versucht, nicht zuletzt in der Wunschvorstellung, eine lebendige Beziehung zwischen den Dichtungen von Endre Ady und Rainer Maria Rilke so überzeugender stiften zu können. Poetische und wissenschaftliche Wahrheit haben ein traditionell gestörtes, wenn nicht gar akut allergisches Verhältnis zueinander. Die Wissenschaft fühlt sich durch poetischen Bildersturm um ihre rationale Basis und allzeitige Kontrollierbarkeit betrogen, die Poesie sieht ihre Wahrheit von den Wissenschaftlern zerfleischt und zerstückelt, ihr lebendiger Körper findet sich einge-

tütet in den sorgfältig strukturierten Schubfächern einer Tiefkühltruhe verstaubt, säuberlich geordnet, aber geschlachtet und tot, statt in ihren Lebenskräften ernst genommen, gelesen, verstanden und gelebt zu werden. Meine drei bedeutsamsten Lehrer im Umgang mit Literatur haben auf ganz unterschiedliche Weise diesen metaphorischen, eigenwilligen Denkweg geprägt und gefördert.

Zsuzsa Széll hätte als junges jüdisches Mädchen im Todeslager von Auschwitz nicht überlebt, wenn sie dort nicht mit ungarischen Freundinnen aus der Erinnerung heraus am Abend Gedichte von Ady heraufbeschworen hätte, die sie sich dann gegenseitig immer wieder vorgetragen haben, um so einen Lebensmut aufrecht zu erhalten, der half, ihnen die Flucht aus dem Lager und die Odyssee einer Rückkehr nach Ungarn zu ermöglichen. Auf diese willensstarke und unerschütterliche Frau bin ich gestoßen, als ich 1989 meine ersten eigenen Literaturseminare in Budapest hielt. Von ihr habe ich gelernt, dass Literatur eine todernte Angelegenheit ist, für die es zu leben gilt.

Gert Mattenklott ist ein entscheidender Mentor meines literarischen Denkens seit den Studienjahren in Marburg. Seiner legendären und vielleicht gerade deshalb nie zur Veröffentlichung gelangten Vorlesungen über den modernen Roman verdanke ich den zuvor sehr blockierten Zugang zu Rilke, weil er dessen Malte Laurids Brigge zu wunderbarem neuen Leben an den Ufern der Lahn erweckte. Sein Vortrag war von einer beeindruckenden Zurückhaltung und gerade daher von magischer Wirkung, eleganteste Reflexion, die in einer wunderbaren Sprache daher kam und große Lust darauf machte, die Rätsel dieser so schön präsentierten Vernunft zu lösen. Für den Gesprächsstoff der nächsten Woche unter aufgeregten Studenten war reichlich gesorgt. Das Wunder seiner Sprache verdankte sich nicht zuletzt seiner Metaphorik. Auf den Flügeln seiner Bilder schwärmte die dankbar angeregte Zuhörerschaft in alle nur denkbaren Himmelsrichtungen. Diese metaphorische Kühnheit findet sich auch in seinen Schriften. Sie ist das Siegel seiner eleganten Denkbewegung, die Wahrheit mit liebender Zärtlichkeit umwirbt und ihr so berauschend nahe zu kommen versteht. Mattenklott hat immer wieder über das Metaphorische in den Wissenschaften nachgedacht, weil er um die metaphorischen Essenzen in der Zauberküche seiner Denkrhetorik wusste. Er hat diese Arbeit bis zu seinem Tod mit viel Geduld und Verständnis betreut, ihm gilt dafür mein größter Dank.

Ein zusätzliches Glück, dass ich in meinem letzten Studienjahr noch Ernst Theodor Voss in Marburg begegnen und erleben durfte, der in seinen Seminaren einen ganz anderen Stil im Umgang mit Literatur praktizierte, im Zielbereich allerdings gab es eine große Nähe zu dem, was Mattenklott in seiner Lehre zu bewegen verstand. Der hielt sich körperlich geradezu demonstrativ zurück, um das ganze Gewicht seiner Aussage seinen schwierigen, dennoch aber wie selbstverständlich daherkommenden schönen Sätzen zu überlassen, Voss hingegen sprach mit dem ganzen Körper, mit jeder Geste seiner Hände, dem Funkeln seiner Augen und den beweglichen Zügen seines listig klugen, liebevoll einführenden Gesichtes. Er sprach nicht über, sondern in und aus der Literatur, er holte Goethe in den Raum und brachte ihn zum Sprechen. Auch seine Sprache scheute sich nicht vor schönen Bildern, metaphorisch vor allem aber war und ist bis auf den heutigen Tag seine Art und Kunst, wie er gestisch verdeutlicht und ausmalt, an was er wie denkt. Hier habe ich gelernt und lerne dankbar noch immer, über Literatur zu sprechen, indem man mit und in ihr spricht. So wurde aus einer Idylle des 18. Jahrhunderts in seinen gestischen Auslegungen ein kühner Entwurf künftigen

Glücks und beißende Kritik an gegenwärtigen Leiden, und das nicht etwa durch künstlich an den Haaren herbeigezogene Aktualisierung, sondern durch philologisches Freilegen zeitübergreifender, wirkender Worte. Ich selbst wäre sicher kein Lehrer der Literatur geworden ohne dieses wunderbare Vorbild der Auslegung.

Das methodische Gewicht metaphorischen Denkens durchdringt diese Arbeit. Das Wort von der «transzendentalen Obdachlosigkeit»¹, mit dem der junge Georg Lukács die seelisch-geistige Krise seiner Zeit erfasst und benannt hat, sagt mit zwei Worten eindrucksvoller und mehr, als große Studien zu diesem Thema zu sagen vermöchten. Die Dichtung von Ady und Rilke kämpft auf verschiedenste Weisen beharrlich gegen diese Obdachlosigkeit, sie arbeiten beide mit gewaltiger Metaphorik. Jede Metapher hat einen inneren, eingeborenen Drang nach Transzendenz, denn sie versucht, sich der irdischen Wirklichkeit mit Bildern zu nähern, die im Himmel der Sprache ihren Ursprung haben. Gerade weil sie dann aus größter Entfernung auf die Erde fallen, zeigen sie uns gewohnte Wirklichkeiten aus dem unerschrockenen und frischen Blickwinkel des Fremden, sie zeigen uns das Irdische in einer außerirdischen Schärfe und Beleuchtung. Außerdem arbeiten sie mit dem Auge und sind immer wieder neue Beweise für die von Goethe so geschätzte Kraft dieses Organs beim Entdecken, Zeigen und Erschaffen von Wahrheit.

Die Lust an der völligen Andersartigkeit der ungarischen Sprache ist sicher der entscheidende Grund, der mich schließlich von Hamburg nach Budapest kommen und dort bleiben ließ, weil das Ungarische eine viel sinnlichere metaphorische Kraft auszeichnet, die mir so elementar entgegenschlug, weil ich sie nicht muttersprachlich, sondern als Geschenk aus dem Nichts heraus erleben und empfangen durfte. So höre und empfinde ich die metaphorische Dimension dieser Sprache wahrscheinlich stärker und elementarer. Wenn ein Ungar sagt „esik az eső“, dann ärgert er sich über das schlechte Wetter, weil es regnet, ich genieße diesen Ausdruck buchstäblich, weil ich die wunderschöne Metapher höre, mit der es da sprachlich regnet: “Es fällt das Fallende.“ In dieser archaischen Würde ist der Regen immer neu ein fruchtbares Geschenk der Götter und eine ewig bleibende Verschönerung der Schöpfung.

Die Metapher blieb bislang ein chronisch verdächtiges Stiefkind der philologischen Erkenntnis, weil ihr die Präzision wissenschaftlichen Unterscheidens und Vergleichens fehlt, die in den Naturwissenschaften von elementarer Bedeutung ist. Was ihr aber an dezidierter Unterscheidungskraft fehlt, das überbietet sie mit ihrer sinnlichen Identifizierungskraft, weil sie im Vergleich Verwandtschaften und Berührungspunkte benennt und verdeutlicht, die ohne sie verkrustet und verborgen blieben. Im Bereich der Philologie reibt sich Sprache an Sprache, die es ohne Metaphorik nicht gäbe. Vergleiche schaffen Ordnung und Wissen, metaphorische Annäherungen aber verlassen sich auf Ahnung und Gespür, nicht selten gelangen sie zu einer sinnlichen Gewissheit, die gerade in der Philologie mehr ist als jede Ansammlung von Wissen sein könnte. Es ist also geradezu natürlich und ohnehin unvermeidbar, diese metaphorischen Potenzen nicht nur der poetischen, sondern aller Sprachen bewusst und mutig zu nutzen, gerade wenn es darum geht, Dichtungen miteinander ins Gespräch zu bringen, die jeden Versuch nüchternen Vergleichens beleidigt von sich weisen, weil sie mit Recht stolz darauf sind, einmalig und unvergleichlich, also auch unvergleichbar zu sein.

Philologie muss dieses sprachliche Abenteuer wagen, will sie ein treues Kind und guter Freund, ein leidenschaftlicher Liebhaber und intimer Vertrauter der Sprache sein.

1 Lukács: Die Theorie des Romans, S. 32

Vortrag von Herrn Surányi András



*Sehr geehrte Konferenzteilnehmer, liebe Gäste,
liebe Vereins-Freunde!*

Es gibt eine lange Reihe von festlicher und trauriger Jahreswenden in diesem Jahr. Diese, unsere heute, können wir mit ruhigem Gewissen zu jenen Geburtstagen zählen, die uns fröhlich sinnen, und nach einer Geburtstagstorte schreien. Was schreien, brüllen! Diese zwanzig Jahre sind nämlich nicht einfache zwanzigmal ein Jahre, sondern die absolute Volljährigkeit, die Wahlberechtigung, Wählbarkeit und Rekrutierbarkeit. Weiters waren diese Jahrzehnte die ersten zwei der Dritten Republik, inbegriffen die ersten zehn der Eu-Mitgliedschaft. /Nota bene: in einer

Woche sind die Wahlen! Sie werden bei den Urnen herzlichst erwartet./

Um feststellen zukönnen, ob der VeDAkU, der Verein Deutscher Akademiker aus Ungarn, das geleistet hat, was bei den Gründungsgesprächen, in den damals noch rauchigen Kaffees von ihm geträumt und ihm wahrgesagt wurde, reicht schon die einfach lakonische Feststellug, dass er ja heute noch existiert und gedeiht. Damals nämlich, in der Euforie der Gründerzeit entstanden, in nicht ganz einem Jahrzehnt um die 100.000 Vereine, Gesellschaften, Verbände und ähnliche, rechtlich begründete Gruppierungen, die mit der Zeit zu 90% erodierten, beziehungsweise um gleich an unser Konferenzthema zu reflektieren, durch die Reibzähne der Zeit und die schweren Erprobungen des real existierenden Kapitalismus, oder ganz einfach an der schwindenden Interesse der Mitglieder abgerieben wurden.

Der VeDAkU, – all diesen trotz, – gehört zu dem erfolgreichen Bruchteil der Neuanfänger, die sich als standhaft, ziel- und zeitbeständig bewiesen haben. Welche Umstände und Ereignisse es unausweichlich machten, dem losen und schwer umreissbaren Freundeskreis, einen geordneten rechtlichen Rahmen zu geben, sind leicht zu beschreiben. Herausgewachsen aus der grossen virtuellen Kaffeerrunde, die eigentlich eine Schicksahlsgemeinschaft war, erreichte die vielfältige Vernetzung von freundschaftlichen Beziehungen einen kritischen Schwellenwert. Die Wahlgemeinschaft ist dadurch überreif und Vereinbereit geworden, um sich einen zusammenfassenden Namen zugeben, und sich zugleich auf einem höheren Niveau zu organisieren. Das neue Rechts- und Wirtschaftssystem ermöglichten die Vereinsbildung, und ausschliesslich in solch einer Form schien es möglich, die verschiedenen Freundschaften, Tischrunden, Städte- und Universitätslogen unter ein gemeinsames Dach zu bringen.

Wie mir unser Präsident, Tamás offenbarte, wurde die Vorarbeit vom Vereins-Freund Zsolt Fehér geleistet, und auch das damalige Unterrichtsministerium war recht hilfbereit. Das war umso wichtiger, da wir so an die wohlgeahnten Adressenlisten rankamen. Bei der ersten Zusammenkunft stellten sich die Teilnehmer einander vor. Beim zweiten mal wurde schon, der bis heute greifbare und allgegenwertige Präsident auf den Schild gehoben. Er verkündete zugleich sein Credo: „Ich werde euch zeigen, dass wenn Zusammen-

halt und richtige Prinzipien herrschen, kann eine Zivilorganisation, wie unsere auch auf langer Strecke funktionieren". Er behielt erstmal recht, wenn auch die verflossenen Jahre mal fette, mal magere waren.

Um den heute so populären Verschwörungstheorien – von vorne herein – den Wind aus den Segeln zunehmen, ist strickt festzustellen, dass der Eintritt in den VeDAKU, nicht an die Mitgliedschaft an Religionsgemeinschaften oder an politischen Weltanschauungen gebunden war. Absolut im Gegenteil sogar. Wenn ich bitte diesbezüglich aus der Vereinsatzung ein paar dort formulierte Ziele zitieren darf:

- Ausbau und Förderung der Beziehungen unter den Mitgliedern des Vereins
- Gegenseitige Nutzung der beruflichen und Lebenserfahrungen der Mitglieder auf Basis der gegenseitigen Vorteile
- Weitere Vertiefung und Ausweitung der deutsch-ungarischen Beziehungen
- Formulierung der Erfahrungen unseres Interessengebietes, Organisation der ungarischen und internationalen Beziehungen, Vertretung und Veröffentlichung von Meinungen

...und schliesslich... Der Verein nimmt keine politische Aktivität wahr, seine Organisation ist von Parteien unabhängig und gewährt solchen weder direkt noch indirekt finanzielle Unterstützung.

Ob wir keine Unterstützung annehmen, haben wir raffiniert offen gelassen, aber nach meinem besten Wissen wolte uns noch und leider, keine einzige Partei bestechen. So gesehen war die Politik eigentlich recht unklug. Wir haben nämlich ein funktionierendes Human-netz aufgebaut, worin wir uns nicht nur wohlfühlen, sondern wo man sich aus halben Wörtern versteht, halb ungarisch, halb deutsch, oder beide, mit noch paar anderen Sprachen. Wir sind in vielen Sparten und Sprachen befähigt objektive fachmännische Meinungen zu äussern, und wir haben auch lebendige Beziehungen, fachliche, sachliche, freundschaftliche, oder familiäre in der halben Welt. Wenn der Staat schon keine Stipendien finanziert, sollte er wenigstens die Beziehungen mit den, im Ausland studierenden pflegen. Wir wiesen oft genug auf die guten und funktionierenden Beispiele anderer Länder hin, und auch an die erfolgsträchtige politische Möglichkeit, die in der Ausbeute solch einer Tätigkeit steckt. In dieser Hinsicht konnten wir leider recht wenige Erfolge verzeichnen. Was wir bestrebten, mehr Obacht von Seiten des Staates, ist nicht erfolgt. Kaum jemand verstand unsere Botschaften, vielleicht der einzig Gergely Pröhle, nach 8 Legislaturen der Demokratie.

Jedenfalls fällt es uns nicht schwer zubeaupten, – wie es ja auch in unserer Satzung steht – dass der VeDAKU als ein Nonprofit-Verein gegründet wurde, und es auch die langen 20 Jahre geblieben ist. Mit Gewissensbissen müssen wir jedoch gestehen, dass wir sehr wohl aus der Existenz unseres Vereines profitieren. Dass dieser Mehrwert für die Steuerfahnder stets unsichtbar blieb, ist auch verständlich. Ähnlich ist es, wie auch Heinrich Heine den preussischen Zöllnern sagte, als sein Gepäck nach konfiszierlichen Büchern und demokratischen Werten durchschnüffelt wurde: „Ihr Toren, die Ihr im Koffer sucht! / Hier werdet Ihr nichts entdecken! / Die Contrebande, die mit mir reist, / Die hab ich im Kopfe stecken". Das also, ist dann aber auch das Einzige, wonach wir heute keine Steuer bezahlen, wobei ich keine Tipps geben möchte.

Und was die Conterbande wiederum anbetrifft? Nun, annähernd ähnliches Alter, mit leichtem plus-minus Freispiel von 10 Jahren, das ist ja schon eine Generations-Genossen-

schaft und Bruderbund. Dazu kommt die selbstverständliche Natürlichkeit des Zweitsprach-Gebrauches, und der Teilnahme an dem Kulturgesehen und den politischen Ereignissen der deutschsprachigen Länder, vor allem natürlich Deutschlands. Ebenfalls haben wir annähernd die gleiche komparative Geschichtsbetrachtung. Immerhin sind wir gemeinsame und aktive Zeugen einer, der wichtigsten Epochen der deutschen, und überhaupt der europäischen Geschichte. Wir sind gemeinsame Zeitzeugen der nicht mehr existierenden DDR, der nicht mehr existierenden Mauer, des abmontierten Eisernen Vorhanges, des Kalten Krieges des Systemwechsels und der Rubik-Würfel. Mit dreissig und paar Jahren waren wir im Sozialismus noch viel zu jung für eine Karriere. „Unter Vierzig passiert nix“ – sagte man uns damals. Dann aber sind wir gemeinsam über Nacht Greise geworden. Nächsten Tag morgen erwachten wir im Kapitalismus, und mussten hören. „Mit Vierzig musst du das Heu schon reinhaben“. Da schienen wir die Karriere schon um zehn Jahre „verschlafen“ zu haben.

Zweidrittel unseres Lebens kennen wir einander, ein Drittel unseres Lebens kennen andere uns, als einen Intellektuellen-Verein. Es besteht jedoch keineswegs der Fall, der etwas trübseeligen und biertriefenden Ostalgie von verschollenen DDR-Gefreiten. Was wir dagegen alle gleichermassen fühlen und bestätigen, dass die dort, im Nord-Osten des heutigen Deutschlands verbrachten vier-fünf bis zehn Jahren, so gut, wie die wichtigsten und formendsten Jahre in unserer Menschwerdung und Sozialisation waren, die auch unsere Zukunft bestimmten. Wenn bei den vereinsüblichen Oktoberfesten ein DDR-Fieling aufkommt, ist das ein Methafer für unsere Jugend, für weitläufige Pläne, Perspektiven und Phantasien, Wissensdurst und Diplom-Schlusspanik, Liebschaften und Freundschaften.

Nicht alle unserer Freunde, und nicht immer nehmen die Kurven der Zeit gut. Hiermit möchte ich jenen, auch unter uns verweilenden und hier anwesenden Vereinsfreunden danken, die so gewissenhaft sich um weniger glücklichere und weniger gesündere unserer Freunde und Komilitonen kümmern. Denn auch das ist der VeDAKu, ein kommunizierendes Hilfswerk, wenn er es sein muss.

Trotz alledem können wir uns freuen, dass so gut, wie alle unsere Grundprinzipien noch real und funktionstüchtig sind. – Ausbau der Verbindungen – Die Verstärkung der deutsch-ungarischen Beziehungen – das Erhalten und Pflegen der Universitäts-Traditionen. Diese Zielsetzung war nicht zu hoch gegriffen, und erwies sich als richtig. Wir werkten und wirkten anfürsich ausschliesslich für diese drei Grundziele, so dass jeder seine Idee verwirklichen konnte, sofern er auch die Finanzierung derer sichern konnte. So haben wir uns finanziell nie übernommen, wie wir auch nie Kredite aufnahmen. Unsere Mitglieder glauben mit uns auf dem richtigen Weg zu sein, darum kommen sie zu unseren Veranstaltungen und darum bezahlen sie auch möglichst gerne die Mitgliedschaftsbeiträge.

Wenn wir etwas bombastisch die Sternstunden der vergangenen zwanzig Jahre nennen sollten, müssten wir den Vortrag des Bundestag-Präsidenten Dr. Norbert Lammert nennen, Bastian Sicks Deutschstunde, die Ausgabe des Buches zum 10. Jahrestag der Gründung unseres Vereines, oder die Ausstellung der Absolventen der DDR Kunstakademien und Hochschulen in der Josefstädter Galerie. An dieser Stelle möchte ich auch erwähnen, dass zur Zeit beide Rektoren der zwei Budapester Kunst-Akademien, der Moholy-Nagy Uni der Angewandten- und der Universität der Bildenden Künste, die Absolventen der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig sind. Zur gleichen Zeit erhielt an der



KMU, in Leipzig ihr Diplom in Kunstwissenschaften die jetzige Direktorin des budapester Ludwig Museums. Noch viele von uns sind in hochgeschätzten Positionen, wir halten aber auch die Beziehung mit unseren in Ausland lebenden Freunden, die uns eigentlich um unseren Verein beneiden.

Auch das hätten wir also geschafft. Damit können wir zwar zufrieden sein, doch wir sehen genau, dass es keinen Nachwuchs geben wird, wir pflanzen auch keine Erweiterung des Vereins. Als Ede Teller, der weltberühmte Physiker, der Ehrenpräsident unseres Vereines wurde, sind wir in der Geschichte rückwärts geflohen. Wir haben auch Mitglieder aus der 56'-er Aera, die nach Österreich oder Deutschland kamen. Die heute dort sind, dort studieren, erreichen wir nicht mehr. Das war aber auch nicht unsere Zielsetzung. Man sage aber nie nein! – sagt man...

Teller Ede, der auch schon zehn Jahre nicht mehr unter uns ist sagte mal: "Bitte schön, der Pessimist ist ein Mensch, der zwar immer recht hat, aber keine Freude daran hat. Der Optimist wiederum, hat die Vorstellung, dass die Zukunft unsicher sei. Ich behaupte trotzdem, dass es die Pflicht des Menschen ist Optimist zu sein! Glaubt er nämlich, dass die Zukunft unsicher sei, dann wird er auch dementsprechend handeln. Damit die Zukunft besser werde. Ich also, bin ein Optimist und betrachte die Zukunft als ein Basismaterial, aus der wir was schaffen müssen!

Langsam zum Schluss kommend ist festzustellen, dass die 20 Minuten für 20 Jahre unseres Vereins natürlich nicht reichen. Ebenso natürlich ist es, die Untrennlichkeit der Vereinsgeschichte von unserem immerwährenden Vorsitzenden, Tamás Bornemissza zu erwähnen.

In einem Blitzinterview fragte ich ihn sadistisch-provokatorisch: In wie weit erfuhren Frau, Kinder und Haustiere Schaden durch den enormen Zeitentzug des Vereines wegen?

– Du glaubst jetzt die Antwort zu hören: Ach wo! Ich sag aber, ach ja! – antwortete er. Nur ohne Opfer gibt es keine Verluste! In unserer gehetzten Welt frisst die Selbstaussbeutung auch vor solchen Tätigkeiten die Zeit weg. Nur mit Konzentration, Empathie und Toleranz

können wir mit diesen Umständen zusammenleben und sie meistern. Mir schmerzt nur, dass andere nicht – uns ähnlich – in diesem Land zusammensitzen und diskutieren können. Vielleicht haben wir durch die bikulturelle Bindung eine Schutzimpfung gegen Feindbildung. Bei uns zählen Fakten und Argumente mehr. – so sprach also, der Vorsitzende.

– Mein Vorsitzender, Tamás! – fragte ich weiter. Was wird, mit der von uns gesprochenen deutschen Sprache? Sie wird mehr und mehr, ein Einschluss, wie die Luftblase im Bernstein? Tamás bemerkte dazu etwas pathetisch: – Schau, meine Kinder wissen auch nicht mehr, was ein GAE war, ein Gemeingefährliches Arbeitsscheues Element. Die Sprache war nur der Weg zum Kennenlernen der Sehnen anderer, um zu sehen, dass es überall gute Menschen, Freude, gemeinsam denkende Kampfgefährten gibt, jene, die du im Gedanken und im Herzen bewahrst! Die Sprache war auch ein Mittel für den Respekt, den wir zu unseren Universitätsjahren vor unseren deutschen Komilitonen erkämpften, und den wir auch ihrem Leben und Leistungen gewährten. Wenn es dir aber so ist, mit mir kannst du immer deutsch sprechen.

Gott und die Evolution erhalte also den Verein Deutscher Akademiker aus Ungarn und auch unseren Vorsitzenden noch mindestens 20 Jahre! Und um mehr und noch eindrucksvoller auf diesen Aufruf aufmerksam zu machen übergebe ich jetzt kurz das Wort, unserem Gründungs-Mitglied und langjährigem Aktivisten László Szivi.

KÖZGYŰLÉS- VOLLVERSAMMLUNG

Egyesületünk alapszabályának megfelelően az Elnökség az éves Közgyűlést

2014. december 5-én, pénteken délután 17 órára hívja össze.

Helye: 1097 Budapest, Táblás u. 32. LAPKER tanácsterem

Határozatképtelenség esetén az Alapszabály 10.§. 2.bek. alapján 17.30-kor a megismételt közgyűlés az eredeti napirendi pontokkal a megjelentek számától függetlenül határozatképesen ül össze. Tagjainknak az Egyesület éves dokumentumai a közgyűlés előtt betekintésre rendelkezésre állnak.

Napirend:

- | | |
|---|---------------------------|
| 1. Beszámoló a 2014-es év munkájáról, az aktuális gazdálkodási adatok ismertetése | 4. Tisztújítás |
| 2. A Felügyelő Bizottság beszámolója | 5. A 2015-as év feladatai |
| 3. A 2013.évi mérleg elfogadása | 6. Egyebek |

A Közgyűlésre minden tagot tisztelettel meghívunk és megjelenésére számítunk. A beszámoló tükrözi majd, hogy jelentős változások előtt állunk. Ehhez várjuk azoknak a gondolatait is az info@nemet-diplomasok.hu címre, akik személyesen nem tudnak jelen lenni a közgyűlésen. Az írásos hozzászólásokat is megtárgyaljuk a közgyűlésen. Várjuk javaslataitokat és vállalásaitokat a további tevékenységünkhöz. Az éves beszámoló a honlapon olvasható.

Az Egyesület vezetősége

Konferenciánk záróakkordjaként az egyesület tagsága egy egyedi jelvénnel és oklevéllel köszöntötte a 20. születésnapját ünneplő egyesület elnökét, Bornemissza Tamást



Tamás megilletődve és boldogan vette át a jelvényt és az oklevelet, majd ő maga adott át virágcsokrokat a jubileum alkalmából az egyesület munkájában legaktívabban résztvevő hölgytagoknak.





Familienausflüge: Budapest ober-unter-und über-oder außerhalb

A családi kirándulásnál az első kérdés az, hogy természet vagy város? Nos egyesületi túravezetőnk – Nagy Edit – megoldotta, hogy a városban legyünk természetben, igaz ehhez a föld alá kellett mennünk, de megismerhettük Buda számos barlangja közül a Szemlőhegyit és a Pál-völgyit.

Oberirdisch – a szemlőhegyi pénztáránál – megküzdöttünk azzal, hogy a számos kedvezményt hogyan lehet optimalizálni, majd igazságosan elosztani. Június végén kicsit mókás volt a „sál-sapka-kesztyű” jellegű felszerelésünk, de a 10–12°C-os hőmérsékletben hamar felkívánczottunk mindenkire a pulóver.

Unterirdisch – először a rövidebb – nyilvános útvonalát jártuk be, amit a rendkívül alapos geológiai ismeretek tettek különösen élvezetessé. A melegvízű források vájta hossz-és kereszt-járatokat hol borsó- hol karfiol-lerakódások díszítették, de bepillanthattunk a kiüledés-visszaoldódás folyamatába is.

Überirdisch – Gyors vetkőzőszám a felszínen, már hétágra sütött a nyári nap melege- PKW-vágta a hegy túloldalára, mert hogy a Pál-völgyiben is „készültek ránk” – mint a biztos többséget jelentő csoportra. Erkölcsünket erősen próbára tették a bejárat mellett sütött flekkenek illatai és a magukat erősen kellező rönkpadok, de kiálltuk a próbát!



Unterirdisch – wieder. A hosszabb utat – hazánk leghosszabb barlangrendszerében, a szép cseppköveket és a 7-10 emelet szintkülönbségeket egy jóval könnyedebb vezetés kísérte. Milyen szerencse, hogy az előző órán tanultakat még nem felejtettük el. A lépcsőzés pedig köztudomásúlag serkenti az agyműködést is. Egy érdekes gazdaságpolitikai összefüggést is megalkottunk, mely szerint az építőipar áldásos hatást gyakorol a túrizmusra, sőt az egészségügyre is, hiszen ha 70–120 évvel ezelőtt eleink nem kezdenek el követ bányászni, akkor rejtve lennének e kincsek, ahol pedig légúti betegek is enyhülést találnak bajaikra!

Ausserirdisch – a szellemi és fizikai megpróbáltatások után a kettős kulturális gyökerekkel bíró egyleti tag sem másra gondol, mint egy kis enniválóra. Különösen, ha a korábban már említett flekkenek illata mellé tepsis krumpli, meg gulyásleves fuvallata is kerül – fogyasztotta mindezt egy előre bejelentkezett ünneplő cég dolgozóinak vidám közössége, akik a kiválasztott státuszukat az előre bejelentkezéssel szerezték meg. Korgó gyomorral és végtelen elszántsággal indult hát csapatunk – ki gyalog, ki motorizáltan valamely környékbeli gasztronómiai egység elfoglalására. Ha nem is földönkívüliek, de népes esküvői társaságok azonban megghiúsították a sikert. Visszavonultunk ezért „kiinduló várunkba”, – a Pál-völgyi barlang melletti büfé rönkpadjaihoz, hogy legalább szomjunktak oltssuk és egy jót beszéljessünk. Bori Ildi szemfülességének hála – aki felmérte, hogy a „flekkenfalók” elvonultak, rövid alku után lecsaptunk a maradék zsákmányra. Így aztán a beszélgetések szellemi tápláléka mellett megadtuk a testnek is, amit kívánt. Mindezek után már azon sem lepődnék meg, ha szeptemberben feltárulna előttünk a Nagykörút alatti csatornarendszer legendája!



Stipendiatenempfang des deutschen Botschafters



Am 27. 05. 2014 fand an der deutschen Botschaft der traditionelle Empfang des Botschafters statt. An der Veranstaltung nahmen neben ehemaligen Humboldt und DAAD Stipendiaten auch zahlreich unsere Mitglieder teil. Es wurden feierlich neue Stipendien vom Botschafter Dr Matei Hoffmann übergeben.

w w w . n e m e t - d i p l o m a s o k . h u

MEGVÁLTOZOTT A CÍMED? REGISZTRÁLJ A HONLAPON!

Kérjük, hogy tagjaink lehetőleg banki utalással fizessenek és a közleményrovatban feltétlenül adják meg az aktuális postai címüket. Aki a csekkel kíván fizetni, jól olvashatóan töltsse ki azt. Külön köszönjük, ha valamelyik OTP fiókban adjátok fel a tagdíjat, mert akkor nem kell postai közreműködői díjat fizetnünk. A könyvelési szabályok miatt a befizetést a számlára érkezés évére érvényes tagdíjként tudjuk figyelembe venni.

BANKSZÁMLÁNK OTP XVI. KER.: 1171 6008-2013 0020

IBAN: HU88 11716008-20130020-00000000 SWIFT: OTPVHUHB

Szerkesztőség: dr. Korencsy Ottó, Nagy Edit, Rudiné Kelemen Nóra, Surányi András, Sziviné Harsányi Lucia • Felelős kiadó / Herausgeber: Bornemissza Tamás – az Egyesület elnöke • Layout: Rác Julianna • Megjelenik 1000 példányban • Készült a Seriart Nyomda Kft.-ben

i n f o @ n e m e t - d i p l o m a s o k . h u

A megjelent írások nem feltétlenül tükrözik a szerkesztőség véleményét. /

Die veröffentlichten Beiträge geben nicht zwingend den Standpunkt der Redaktion wieder.